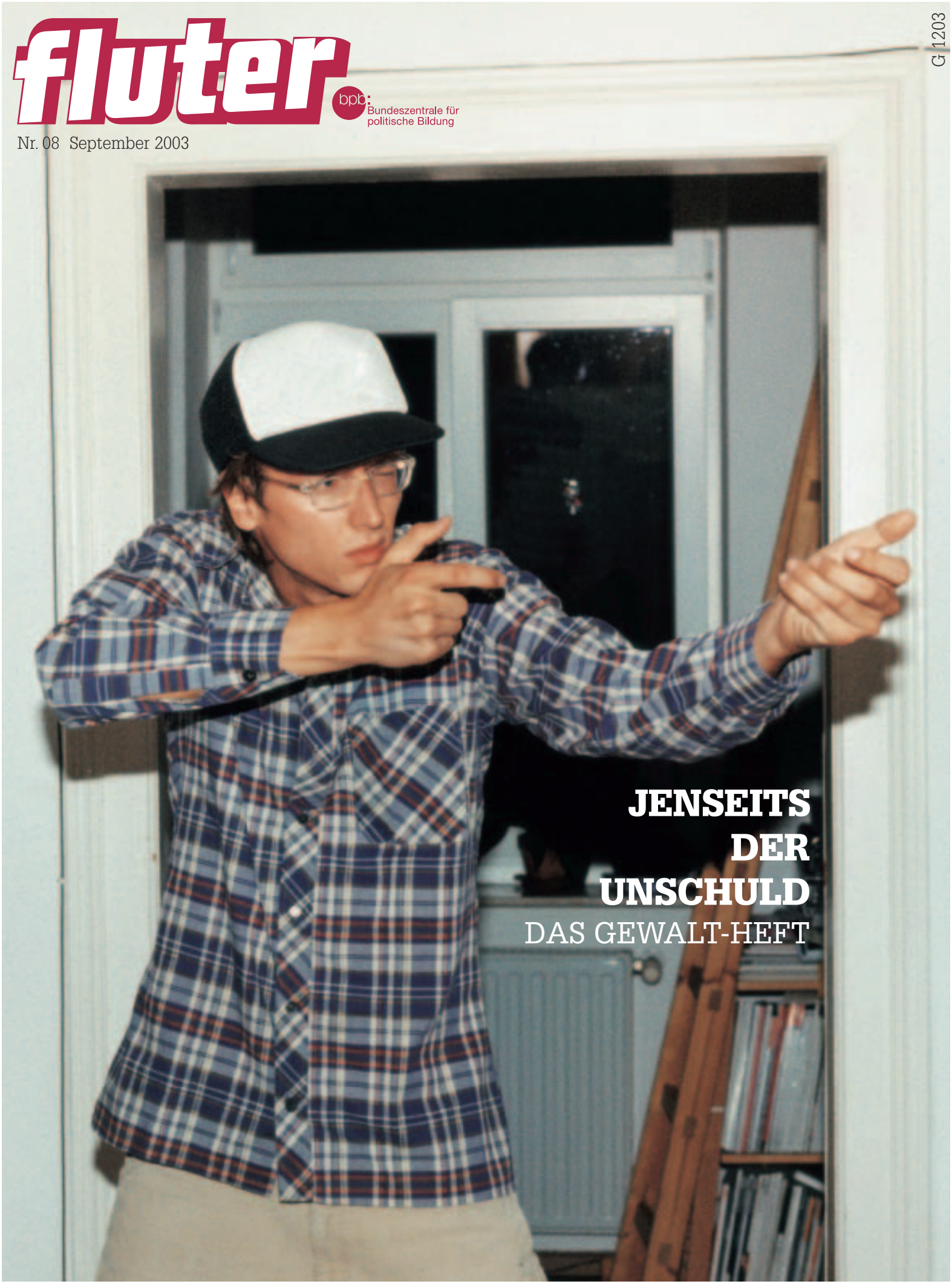
fluter
bpb: Bundeszentrale für politische Bildung
Nr. 08 September 2003
G 1203

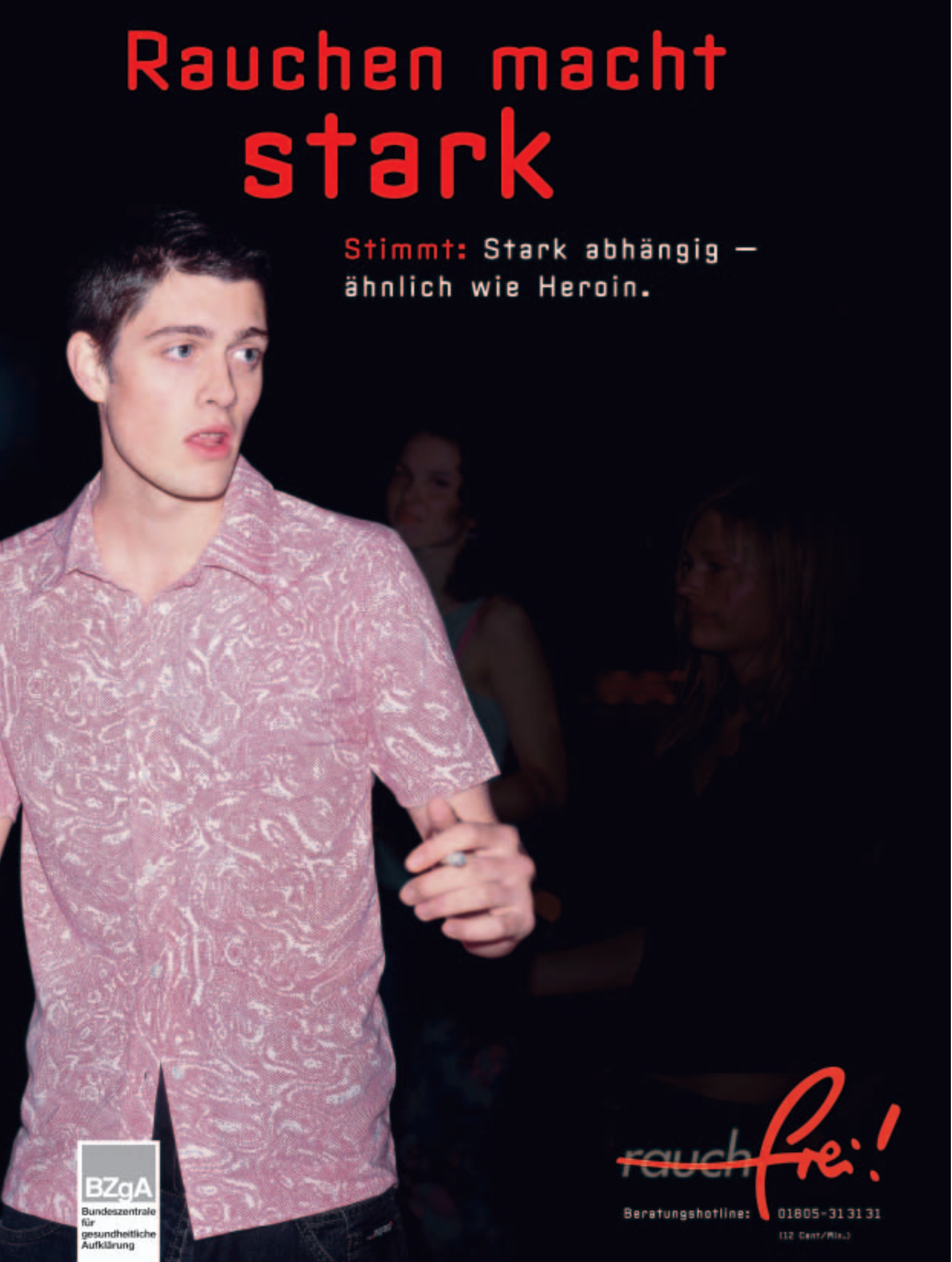


JENSEITS DER UNSCHULD

DAS GEWALT-HEFT

Rauchen macht stark

Stimmt: Stark abhängig – ähnlich wie Heroin.



BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

rauchfrei!

Beratungshotline: 01805-31 31 31
(12 Cent/Min.)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

„Mit welcher Leichtigkeit Nachbarn einander umbringen“ – Henning Mankell, der schwedische Krimiautor, beschreibt seine schreckliche Erfahrung, als er zum ersten Mal afrikanischen Boden betritt und in Mosambik der Bürgerkrieg tobt. Grausamkeit ist keine afrikanische Besonderheit. Wer Europas Geschichte kennt, weiß, dass Hochmut hier fehl am Platze ist.

Gelegenheit macht Diebe, sagt der Volksmund, und ähnlich verhält es sich wohl mit Gewalt: Gelegenheit macht Gewalt, so könnte man formulieren – oder wie der Soziologe Wolfgang Sofsky sagt: „Menschen quälen oder töten, nicht weil sie müssen, sondern weil sie es dürfen.“ Oder sie üben Gewalt aus, weil sie einer großen Idee dienen wollen. Oder sie tun es einfach, laufen Amok, und kein Experte kann erklären, warum.

Menschen tun Menschen Böses an. Der Mensch ist des Menschen Wolf, wusste schon der Philosoph. Eine Welt ohne Gewalt ist Illusion. Und dennoch: Wir müssen alles tun, was in unserer Gewalt steht, um Gewalt abzuwenden. Wir müssen nach Erklärungen suchen und erkennen, dass wir vieles nicht erklären können. Hüten sollen wir uns nur vor der Sehnsucht nach einer Zeit, die gut war. Die gab es nämlich nie.

Dieter Golombek

P.S.: Auf Seite 40 der letzten fluter-Ausgabe zeigten wir ein Bild mit Uniformträgern nach der Zerstörung von Lidice. Die Bildzeile bezeichnet sie als deutsche Soldaten. Dies trifft nicht zu. Es handelt sich um Angehörige des Reichsarbeitsdienstes. Wir bedauern die fehlerhafte Bildzeile.

Fotos Titel und Kapitelaufmacher: Monika Bender

INHALT

Seite 4
GEWALT IN DEN MEDIEN
Seite 6
Brennpunkt: Am Anfang war die Tat.
Seite 10
Prüfstand: Kulturschock – Gewalt in Film, Musik und Literatur.
Seite 12
Hintergrund: Der Soziologe Karl Otto Hondrich erklärt, warum Gewalt normal ist.

Seite 16
GEWALT IN DER ÖFFENTLICHKEIT
Seite 18
Abwehrkette: Angemacht, angegriffen, angepöbelt – was zu tun ist.
Seite 20
Reportage: Zu Besuch beim Anti-Gewalt-Training.
Seite 23
Projekte: Aggression beherrschen.
Seite 24
Privatsache: Wo fängt Gewalt gegen Frauen an?

Seite 26
GEWALT ZU HAUSE
Seite 28
Hausmitteilung: In vielen Familien ist nur nach außen hin alles in Ordnung.
Seite 31
Projekte: Hilfe bei Missbrauch und Gewalt in der Familie.
Seite 32
Bleizeit: Der Sommer unserer Schlachten – ein „Ego-Shooter“ erzählt.

Seite 34
GEWALT IM BERUF
Seite 36
Ältestenrat: Vier Experten sprechen über Gewalt.
Seite 40
Vollkontakt: Beim Rugby sind Schmerzen einkalkuliert.
Seite 42
Tatort: Menschen in Uniform.

Seite 44
GEWALT IN DER SCHULE
Seite 46
Klassenkampf: Dann bekommt er eine Faust.
Seite 48
Beruhigungsmittel: Was macht eine Konfliktlotsin?
Seite 49
Impressum

Seite 50:
ZUM SCHLUSS
Todesursache: Ein Gedicht von Hans Magnus Enzensberger.

Jede Woche werden auf allen Fernsehkanälen in Deutschland bis zu 4000 Menschen ermordet.

(Quelle: Studie „Gewalt und Medien“ der Universität Karlsruhe, Mai 2002)

s Übliche: Isoliert, frustriert,
n Rachephantasien besessen

Die Spur führte in die Nachbarschaft

Laßt sie uns totschlage.

18-Jähriger wird zum Amokläufer

Wie im Krieg

AM ANFANG WAR DIE TAT

Text: Stefan Niggemeier, Illustrationen: Thomas Kartsolis

Morgen? Nächste Woche? In einem Jahr?
Keiner weiß, ob im Winter ein paar Jungs in den Vereinigten Staaten ein Blutbad anrichten werden, oder in zwei Jahren ein Einzelgänger in Deutschland eine Pistole zieht. Ob wir schon bald erfahren, dass irgendwo ein Verrückter ein Opfer über Tage hinweg gequält hat, oder ob es sehr lange dauert, bis wieder eine Geiselnahme das Land in Atem hält. Keiner weiß es – und doch steht heute schon fest, wie Medien darauf reagieren werden, wenn es mehr als ein alltäglicher Kriminalfall ist, der nur eine kleine Nachricht hergibt. Das ist verblüffend – je unfassbarer, überraschender, monströser die Tat, desto vorhersehbarer ist die Reaktion: Zeitungen oder Fernsehsender scheinen in ihrer tage- und wochenlangen Berichterstattung einem immer gleichen Drehbuch zu folgen. Wer es kennt, kann nach der nächsten Gewalttat fast schon vorhersagen, welche Schlagzeilen ihn am nächsten Morgen am Kiosk erwarten und wer als nächstes die Hauptrolle im Drehbuch spielen wird.

1. Zeugen.
Sie sind die ersten, die wir sehen, oft schon ein paar Minuten, nachdem die schlechte Nachricht zum ersten Mal auf roten Schriftbändern durchs Bild gelaufen ist oder ein Moderator sie vorgelesen hat, hinter sich zunächst nur eine Karte von der Stadt des Geschehens. Bald sind die Reporter vor Ort, und was sie filmen können, ist meist nicht so aufregend: irgendein unscheinbares Gebäude von außen, oder einen Platz, der meist viel zu weit abgesperrt ist, als dass man wirklich etwas sehen könnte. Oder einen Polizeisprecher, der wenig Fakten verkünden mag, und wenn doch, dann immer in diesem Behördendeutsch, in dem nie „Menschen" vorkommen, sondern immer „Personen". Kein Wunder, dass jeder Journalist vor allem versucht, einen Zeugen vor die Kamera und das Mikrofon zu bekommen: Eine aufgelöste Passantin, die sagt: „Ich war gerade auf dem Weg zum Einkaufen, da höre ich diesen Knall, ich denke erst noch, dass das ein Auspuff vom Auto ist oder so was." Ein Mitschüler, der sagt: „Hier war schon alles voller Polizei, und ich habe gesehen, wie ein Team in voller Ausrüstung in die Schule gestürmt ist. Eigentlich wäre ich da jetzt auch drin, aber bei uns ist heute die erste Stunde ausgefallen." Ein Ortskundiger, der sagt: „Die haben keine Chance, wenn der durch den Keller ist, ist der längst über alle Berge." Am Anfang werden die Zeugen immer und immer wieder ihre Geschichte erzählen – erst vor Ort, später in den Sondersendungen, mit etwas Pech noch in einer Talkshow. Die Zeugen sind durcheinander, aufgewühlt, unsicher, widersprechen sich. Das ist nicht schlimm. Sie ziehen uns rein in die Geschichte.

2. Opfer.
Am Anfang sind sie nur eine Zahl. „...soll noch zwanzig Geiseln in seiner Gewalt haben." „...ist von mindestens drei Toten die Rede." „...Zahl der Opfer auf fünf gestiegen." Es ist eine Zahl, die uns sagt, wie schlimm die Geschichte ist, die bestimmt, wie groß unsere Aufmerksamkeit (und die der Medien) wird. Aber dann bekommt die Zahl nach und nach ein Gesicht, und die Opfer übernehmen von den Zeugen die Rolle, das Geschehene für uns begreifbar zu machen. Oder, eigentlich eher im Gegenteil: uns noch fassungsloser darüber zu machen, wie Menschen anderen Menschen so etwas antun können. Plötzlich hat die kleine Jessica, die vermisst wird, ein Gesicht, meist ein vertrautes, etwas unscharfes, glückliches Familienalbum-Gesicht. Wir sehen, dass der Polizist, der beim Versuch, eine Geisel zu retten, von einer Kugel getroffen wurde, ein hübscher junger Milchbubi war. Wir erfahren, dass die Lehrerin, die nicht gerettet werden konnte, demnächst heiraten wollte und eigentlich ganz beliebt war. Mit jedem Opfer, das uns persönlich vorgestellt wird, wächst eine Ahnung von der Größe der Tat. Und mit jeder Opfergeschichte, die eine Zeitung hat, steigen ihre Chancen, sich gut zu verkaufen: mit jedem privaten Detail, mit jedem Familienfoto, mit jeder traurigen Ironie, die sie exklusiv bei Nachbarn und Freunden recherchiert hat.

3. Helden.
Für eine Woche war Lehrer Heise der meistgezeigte Mann im deutschen Fernsehen. Einen „Held" nannten ihn alle, weil er sich in Erfurt Robert Steinhäuser in den Weg gestellt hat, der in seinem Gymnasium Amok lief. Ein gutes Drama braucht Helden. Am besten lebende. Zur Not auch tote. Leute wie die Männer an Bord eines der Flugzeuge, die am 11. September entführt wurden, sie sollen die Maschine vorzeitig zum Absturz gebracht haben. Vielleicht ein Passant, der sich vor ein Opfer geworfen hat. Oder wenigstens, das gibt es fast immer, die Geschichte einer

Ärztin oder eines jungen Sanitäters, die als erste vor Ort waren und versuchten, noch Menschen zu retten. Die Medien brauchen in all dem Grauen einen positiven Helden, und wir brauchen ihn vermutlich auch. Nicht nur, weil es allen Filmen entspricht, die wir sehen, sondern weil das Elend sonst kaum zu ertragen wäre. Ein Held gibt uns den Glauben an das Gute im Menschen zurück. Er lässt uns hoffen, dass es immer eine Möglichkeit gibt, einzuschreiten und das Schlimmste zu verhindern. Geschichten, in denen es gar keinen Helden, nichts Gutes zu geben scheint, sind kaum zu ertragen: Auch deshalb lassen uns Berichte wie der über drei Jugendliche, die in Brandenburg einen Gleichaltrigen zu Tode prügelten und in einer Jauchegrube verscharrten, so fassungslos zurück. Da gibt es gar nichts, an das man sich klammern kann.

4. Täter.

Manchmal rückt der Täter noch vor den Opfern in den Mittelpunkt, wenn der Reporter schon kurz nach einer Tat spekuliert, warum jemand so etwas getan haben könnte. Aber meistens dauert es dann doch eine Weile, bis man weiß, wer der Täter war – und vor allem: Was für einer der Täter war. Nachdem wir durch die Geschichten der Zeugen und Opfer gesehen haben, was für Leid er verursacht hat, ist der Druck, mehr über ihn zu erfahren, riesengroß. Jetzt schlägt die Stunde der Nachbarn und Bekannten, die in die Kameras Sätze sagen wie: „Eigentlich war das ein netter Kerl. Freundlich gegrüßt hat er immer. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass so einer…“ Oder: „Der ist mir immer schon aufgefallen. Wollte ja nie was machen mit uns. Schon diese schwarzen Klamotten, die er immer anhatte…“ Auf der Suche nach einem Motiv, nach einer Erklärung wird recherchiert: Hatte er Probleme im Elternhaus? Geldsorgen? Was hat er gelesen? Mit wem hing er rum? Irgendwas findet sich immer, was sich im Nachhinein als Hinweis auf eine Gewalttat deuten lässt: Videos. Ein Computerspiel. Comics. Poster. Internet-Foren. Es ist der verzweifelte Versuch, einen Sinn zu finden in einer Tat, die man nicht versteht. Und natürlich ist es auch der verzweifelte Versuch, Auflage und Quote zu machen. Mit der einen gruseligen Geschichte aus der Vergangenheit, die scheinbar alles erklärt.

5. Sündenböcke.

Wenn man weiß, dass jemand, der gewalttätig geworden ist, im Internet das Ballerspiel „Counterstrike“ gespielt hat, Mitglied in einem Schützenverein war, viele Horrorfilme oder CDs von Marilyn Manson im Schrank stehen hat, sind der nächste und der übernächste Schritt klar: Die sind Schuld. Und wenn die Schuld sind, muss etwas passieren. Warum ist solche Musik nicht verboten? Früher hat es solche Computerspiele doch auch nicht gegeben! Warum können solche Typen auch noch das Schießen lernen? Endlich findet die aufgestaute Fassungslosigkeit ein Ziel: Weit entfernte Musiker. Behörden, die vorher etwas merken und hätten einschreiten müssen. Die Gesellschaft, die wahlweise den jungen Leuten nicht mehr genügend Grenzen setzt oder ihnen zu wenig Chancen gibt. Oder einen Kultusminister, der es zulässt, dass man, wenn man in seinem Bundesland durchs Abitur fällt, nicht einmal einen Realschulabschluss hat. Am Ende sind fast immer die Politiker das Ziel, die, wenn sie schon nicht selber Schuld sind, zumindest Gesetze -verschärfen müssen: Das Waffengesetz. Das Hundegesetz. Das Mediengesetz. Dann stellen sich Politiker hin, versprechen, je nach Lage, Sofortmaßnahmen oder die Bildung von Runden Tischen, und nach kurzer Zeit können die Medien berichten, dass sich etwas getan hat. Diese Berichte sind der Versuch, einer sinnlosen Tat wenigstens im Nachhinein so etwas wie Sinn zu geben. Damit das Leiden von so vielen wenigstens etwas Gutes gehabt hat: dass sich Dinge verändert haben. Es ist ein gutes, beruhigendes Gefühl für uns Zuschauer, und meistens ist danach erst einmal für ein paar Monate Ruhe.

Es findet sich immer etwas, das sich im Nachhinein als Hinweis auf eine Gewalttat deuten lässt: Videos. Ein Computerspiel. Comics.

6. Rückblicke.

Kurz vor dem ersten Jahrestag einer Gewalttat wird es noch einmal hektisch. Überall erscheinen Berichte, in denen das, was sich vorher über Tage und Wochen oft erst fehlerhaft und widersprüchlich entwickelte, in Ruhe noch einmal nacherzählt wird: Die Geschichte der Opfer, der Täter, die Folgen. Neu dazu kommt die Frage, was sich seitdem geändert hat – und fast immer die Feststellung, dass all die Änderungen, die man gefordert hat, entweder nicht eingetreten sind, nicht weit genug gingen, im Sande verliefen, oder schlicht: nichts genützt haben. Das wird dann kritisiert, und ein ungutes Gefühl bleibt zurück. Aber längst dominieren ganz andere Themen die Schlagzeilen.

7. Ausblicke.

Und irgendwann, wenn diese ganze Katastrophen-Verarbeitungs-Maschine der Medien ein paar Mal abgelaufen ist, erscheinen dann Artikel, in denen das ganze Verfahren aufgeschrieben wird. Die darüber nachdenken, wie Medien aus so etwas Unberechenbarem wie Gewalt berechenbare Berichte machen, wie sie aus dem Geschehen etwas machen, das uns aufregt und interessiert, das uns Anteil nehmen lässt und einschalten oder lesen lässt, und am Ende unserem Bedürfnis nach Sinn entgegenkommt. Artikel wie dieser hier. ✖

EIN JAHR DANACH
Puzzle aus Zeichen
altblütig
Schock
Computerspiele: Verschärfung von Strafvorschrift
Konsequenz: Schärferes
Waffenrecht genügt nic
"Der war schon immer komisch drauf

KULTURSCHOCK

Psychopathische Massenmörder, Dämonen und andere blutige Horrorgestalten gibt es haufenweise – in Filmen, Liedern und Büchern. Die Wirklichkeit sieht zum Glück anders aus – oder doch nicht? Ein Warentest.

SERIE:
BUFFY, THE VAMPIRE SLAYER

Darum geht's	Buffy (Sarah Michelle Gellar), Highschool-Schülerin, ist vom Schicksal dazu bestimmt worden, die bösen Mächte zu bekämpfen. Deshalb rammt sie Vampiren einen Pflock ins Herz und schlägt Dämonen den Kopf ab.
Das sagt der Hersteller	„Ich wollte, dass Buffy eine Pop-Ikone wird [...] Ich wollte, dass sie im Leben der Leute eine Rolle spielt. Ich wollte, dass sie ein Held für die Kinder wird – und da sie genau dafür entwickelt wurde, war es keine große Überraschung, dass das funktioniert hat." (Joss Whedon, Buffy-Erfinder)
Das sagen die Medien	„Die fiktiven Damen dürfen im Namen des Guten hemmungslos prügeln und Knochen zertrümmern, ohne dass ihnen jemand pure Lust an Brutalitäten unterstellen würde. In Zeiten, in denen das Fernsehen für die Ausstrahlung von roher Gewalt ständig von Schuldzuweisungen gebeutelt wird, ist das ganz praktisch." (Wochenzeitung *Freitag*)
Das sagt der Künstler	„Die Kinder wissen, dass man so was im wirklichen Leben nicht tut. Außerdem ist es nicht der Job einer Fernsehsendung, die Kinder zu erziehen. Das ist die Aufgabe von Eltern und Schule." (Sarah Michelle Gellar, Buffy-Darstellerin)
Das sagt der Fan	„Ihr Lachen hilft uns, ihr Leiden stärkt uns, ihr Blut tränkt unsere Hoffnungen, und ihre Wunden sind nie einfach nur Zitate, sondern wahre Zeichen der Zeit." (Dietmar Dath, Verfasser eines eben erschienenen Buffy-Buches)
Das sagt der Jugendschutz	In der deutschen Fassung, die anfänglich im Kinderprogramm am Nachmittag ausgestrahlt wurde, waren viele Szenen herausgeschnitten. Jetzt läuft die Serie am späten Abend. DVDs und Videos sind ab 16 freigegeben.
Bezug zu realer Gewalt	In Koblenz brachte der 20-jährige Andy B. 1999 seine Eltern und seine Schwester mit Küchenbeil und Messer um. Nach der Tat schaute er mit seinem Freund Marco Buffy-Videos an, während im Schrank die toten Eltern lagen. Marco erinnert sich an Andys Fingernägel: „Schwarz lackiert waren sie, wie bei einem dieser Darsteller in Buffy."

FILM: AMERICAN HISTORY X	COMPUTERSPIEL: SILENT HILL 2	BAND: CRADLE OF FILTH	BUCH: AMERICAN PSYCHO
Derek (Edward Norton) ist eine Ikone der Neonazi-Szene Kaliforniens. Als er auf brutale Weise zwei Schwarze tötet, wandert er ins Gefängnis. Dort ändert er seinen Lebensstil radikal. Sein 16-jähriger Bruder Danny vergöttert den abwesenden Bruder. Nach seiner Entlassung muss Derek hart kämpfen, um ihn der Neonazi-Szene wieder zu entreißen.	James Sunderland fährt in die Stadt Silent Hill, weil sich seine Frau dort mit ihm treffen will. Weil die schon seit drei Jahren tot ist, erwarten ihn blutige Horrorgestalten und Fleisch gewordene Alpträume.	Cradle Of Filth ist wohl die kommerziell erfolgreichste Band der satanistischen Black-Metal-Szene. Bei einem Besuch des Vatikans wurde die Band verhaftet, weil sie in T-Shirts mit der Aufschrift „I Love Satan“ herumlief.	Der 26-jährige Harvard-Absolvent und Yuppie Patrick Bateman, die Hauptfigur in Bret Easton Ellis' Buch, lebt im New York der achtziger Jahre, arbeitet als Investmentbanker und trägt nur die edelsten Markenklamotten. Nachts tötet er Obdachlose, foltert und verstümmelt Frauen und exekutiert seine Kollegen.
„Gewalt als *way of life*.“ Werbe-Slogan, den das Studio New Line Cinema in den USA auf die Filmplakate drucken ließ.	„Silent Hill 2 ist mehr als ein Horror-Videospiel.“ (Aus der Making-of-DVD vom Spielehersteller Konami)	„Bei Cradle Of Filth kollidieren harsche Thrash-Riffs und wütende Death-Growls mit filigranen klassischen Arrangements, und traditioneller Metal findet im beklemmenden Horror-Bombast seinen finsteren Gegenspieler.“ (Presseinfo von Epic/Sony)	„Die Diskussion des Werkes in der Literaturwissenschaft und in der Literaturkritik zeigten ohne jede Ausnahme, dass der Roman als genuines Werk zeitgenössischer Literatur aufgenommen wurde.“ (Der deutsche Verlag, Kiepenheuer & Witsch, zur Indizierung des Buches 1995)
„[Regisseur Kaye] will verführen, mit Sex und Gewalt, mit Bildern, die keine Trennung kennen zwischen Passionsspiel, Nike-Spot und ‚Triumph des Willens' [...] Er geht in der einen Richtung bis an die Grenze, um dann alles, was er an Verführung erreicht hat, mit derselben Kraft wieder umzukehren.“ (*Süddeutsche Zeitung*)	„Eltern sollten wissen, dass sich die Geschichte, von einer Menge Blut und Gewalt abgesehen, auch mit solchen Themen wie Selbstmord, Mord und Euthanasie beschäftigt.“ (Raymond Padilla, *amazon.de*-Redaktion)	„Die Poster Boys des britischen Black Metal, die die Lücke zwischen Gothic-Romantik und satanischem Metal schließen.“ (*Independent*)	„[Ellis'] Notizen aus dem beschädigten Yuppie-Leben sind banal bis an die Schmerzgrenze, aber immer markerschütternd richtig [...] ‚American Psycho' ist eine zu spät gekommene Zeitgeist-Bibel der achtziger Jahre, obszön, blutig und leer.“ (*Die Zeit*)
„Sind sie mit dem Film zufrieden?“ – „Absolut.“ (Edward Norton im Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*)	„Jedes Detail des Spiels wurde entwickelt, um dich geistig und emotional an die Grenzen zu bringen.“ (Aus der Making-of-DVD vom Spielehersteller Konami)	„Das ist kein Britney-Spears-Konzert.“ (Sänger Dani Davey bei Auftritten)	Die Gräueltaten zu erfinden und aufzuschreiben sei eine „keineswegs angenehme Erfahrung“ gewesen, sagt Bret Easton Ellis, andererseits seien die Schilderungen aber „absolut erforderlich“ für die innere Logik des Romans. „Es war eine rein ästhetische Entscheidung. Ich schreibe nur für mich.“ (zitiert aus *Die Zeit*)
„Der Film hat mich Dinge über mein Leben verstehen lassen, über die ich nie wirklich nachgedacht habe. Hass ist Ballast, es entsteht nie etwas Gutes aus ihm.“ (Ein User des Diskussionsforums der „Internet Movie Database“)	„Es freut mich, dass Spielehersteller Spiele entwickeln, die sich wie Silent Hill mit wirklichen „mature“-Inhalten wie Mord, Inzest, Vergewaltigung, Rache und Euthanasie auf sehr realistische und intelligente Art und Weise beschäftigen.“ (Rezension auf *monstersatplay.com*)	„Darf man Cradle eigentlich auch lieben, wenn man 13, ein Mädchen und keine Satanistin ist??? Egal, METAL 4EVER!!!“ („Frischblut“ im Cradle-of-Filth-Forum auf gnoosic.com)	„[Dieses Buch] zeigt, wie krank unsere Gesellschaft eigentlich ist und dass Werte wie Menschlichkeit, Miteinander, Fürsorge, Liebe usw. nicht mehr denselben Stellenwert haben wie früher. (Leserrezension auf *amazon.de*)
Die FSK hat den Film ab 16 Jahren freigegeben.	Das Spiel wurde mit dem „M“ für „Mature“ vom ESRB (Entertainment Software Rating Board, einer unabhängigen Spiele-Beurteilungsinstitution) markiert. „Mature“ steht für die Darstellung von Gewalt und Sexualität. Demnach ist es für Jugendliche unter 17 nicht zu empfehlen.	Die CDs von „Cradle of Filth“ sind frei erhältlich, der Besuch der Konzerte nicht anders geregelt als andere abendliche Veranstaltungen.	Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hatte den Roman 1995 indiziert, im März 2001 wurde diese Entscheidung durch das Oberverwaltungsgericht Münster aufgehoben. Das Buch ist nun wieder frei verkäuflich.
Im Juli 2002 töten drei junge Neonazis in einem uckermärkischen Dorf einen 17-jährigen Bekannten, da dieser „wie ein Jude aussieht“. Sie treten mehrfach von hinten auf seinen Kopf, den sie vorher mit geöffnetem Kiefer auf einem Stein platziert haben – in „American History X“ verfährt Edward Norton auf diese Weise mit einem Schwarzen.	Bislang keiner bekannt.	1993 wird der 15-jährige Sandro Beyer im thüringischen Sondershausen von zwei Mitschülern ermordet, nachdem er sich über ihre satanistischen Anwandlungen lustig gemacht hat.	Zwei spanische Studenten töten 1994 einen dicken Mann, weil sie ihn für minderwertig halten. „Er hatte billige schwarze Schuhe an, lächerliche Socken, ein grün-weiß gestreiftes Hemd. Er schien ein Etikett zu tragen: Ich will sterben“, notiert einer der Mörder. Bei ihm fand die Polizei 3000 Gewaltbücher, darunter auch „American Psycho“.

Text: Christoph Koch, Barbara Streidl; Vorlage: defd; Illustration: Michael Nolan

WARUM GEWALT NORMAL IST

Sie entspringt jenseits von Gut und Böse.

Sie entsteht aus vielerlei Gründen. Sie ist überall.

Der Soziologie-Professor Karl Otto Hondrich, 66,

erklärt den Begriff der Gewalt – und gibt die Antwort

auf die Frage, ob man sie bekämpfen soll und kann.

„Gewalt meint eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt."

Von dieser Definition des Soziologen Heinrich Popitz kann man ausgehen, will man Gewalt begreifen. Sie enthält einen „engen" Begriff von Gewalt – im Gegensatz zu der modischen Neigung, jede Art von Zwang und Verletzung, also alles und jedes als Gewalt zu bezeichnen. Und sie ist doch zeitgemäß und nahe an unserem Alltagsverständnis, für das Gewalt mehrfach negativ besetzt ist: als Machtakt, als Verletzung anderer, als Abweichung von der friedlichen Normalität. Allein in diesen drei Eigenschaften springt der „Unwert" von Gewalt so sehr ins Auge, dass eine unvoreingenommene Prüfung von Prozessen und Funktionen der Gewalt gar nicht mehr nötig – und möglich – erscheint. Wo Gewalt so selbstverständlich als böse angenommen wird, ist auch der Kampf gegen das Böse selbstverständlich. Alle Anstrengungen konzentrieren sich darauf, das Übel an der Wurzel zu packen. Entsprechend interessiert sich sozialwissenschaftliche Forschung eher für Ursachen von Gewalt als für Gewalt selbst. Sie beschreibt die jeweiligen Erscheinungsweisen des Übels – Jugendgewalt, Gewalt in Familien, Gewalt gegen Fremde – und sucht die Gründe in psychischen oder sozialen Problemen. Dahinter steht die Hoffnung, dass Gewalt als soziales Problem aus der Welt verschwinde, wenn andere Probleme wie soziale Ungleichheit und Unterdrückung oder Verlust von Werten gelöst werden.

Diese Sicht verharmlost und unterschätzt Gewalt. Gewalt ist nicht nur Ausfluss von sozialen Problemen, sondern auch deren Lösung. Sie ist nicht nur eine Störung der Normalität, sondern deren Teil. Sie ist nicht an sich krankhaft und böse. Sie entspringt jenseits von Gut und Böse, als eine elementare Kraft des sozialen Lebens.

Gegenüber den Kräften der Zerstörung, des Zerfalls, muss sich das Leben, obwohl aus ihnen hervorgegangen, ständig behaupten. Das Leben selbst ist eine Gegengewalt, eine gewaltige Ordnungsleistung. Gewalt, die wir in Menschen verkörpert sehen und irrigerweise als deren individuelle Eigenschaft auffassen, ist in Wirklichkeit eine Eigenschaft der Beziehungen zwischen Menschen. Sie stört und ordnet diese Beziehungen zugleich.

Wo soziales Leben vorhanden ist und vor sich geht, ist auch Gewalt vorhanden. Denn ohne Durchsetzung in Machtaktionen und ohne Verletzlichkeit ist Leben nicht denkbar. „Das Leben" besteht aus einer Vielzahl von Lebewesen und ihren Beziehungen untereinander. Die Vielzahl der Lebewesen – Individuen und Gruppen – ist keine einheitliche Masse, sondern durchzogen von Differenzen und Dissonanzen. Um sich in ihnen behaupten zu können, brauchen die einzelnen Macht: die Chance, sich auch gegen Widerstreben durchzusetzen.

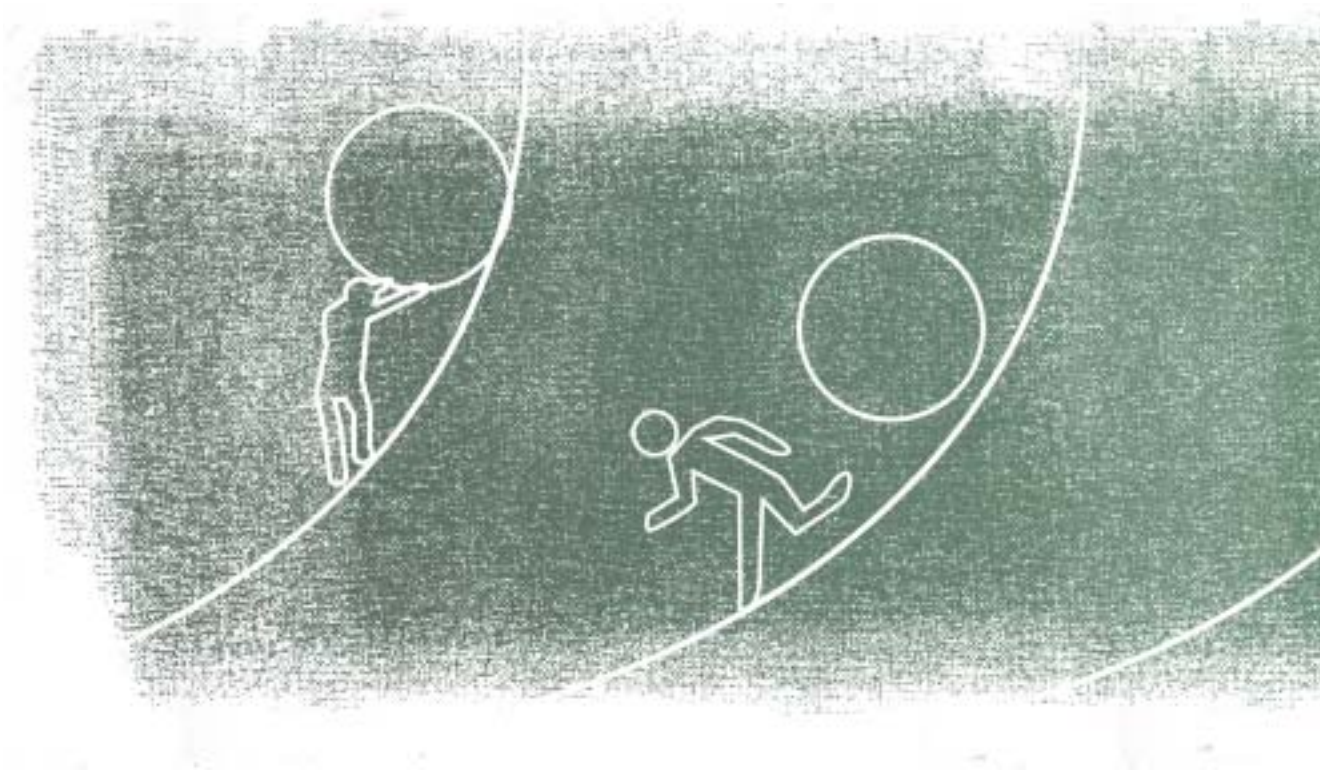
Ist dies nicht auch ohne Macht möglich, durch Übereinstimmung wirtschaftlicher Interessen und / oder moralischer Werte und Rechtsregeln?

Im Prinzip ja. In der Geschichte war es allerdings nicht so. Und in der Zukunft sieht es noch weniger danach aus. Die Wirklichkeit arbeitet dagegen: Die Dynamik moderner Gesellschaft vergrößert die wirtschaftlichen und kulturellen Ungleichheiten, im kleinen wie im großen. So erschafft sie sich selbst die Machtverhältnisse, mit deren Hilfe sie ihre inneren Unvereinbarkeiten und Konflikte in Schach hält.

Wenn Macht im Beziehungsleben unvermeidlich und unersetzbar ist: Soll und kann es dann nicht wenigstens die friedliche Macht des wirtschaftlich Stärkeren, des Religionsführers, des Weltphilosophen sein, die sich auf lange Sicht und gewaltfrei durchsetzt – also ohne und gegen die besondere Art von Macht, Gewalt genannt, die auf körperliche Verletzung und Tod hinausläuft?

Auch hier lautet die Antwort: im Prinzip ja. Und auch hierzu gibt die Wirklichkeit andere Antworten: Im Leben aller Gesellschaften und der meisten Menschen gibt es Güter und Werte – Gerechtigkeit, Freiheit, der Schutz der Liebsten – die für wichtiger genommen werden als die Unverletzbarkeit des andern, ja sogar des eigenen Lebens. Gewalt als unmittelbar wirkende, schmerzende Machthandlung enthält die Botschaft, dass das ohnehin verletzliche und sterbliche individuelle Leben nicht das höchste Gut des Lebens schlechthin ist. Und als weitere Botschaft: dass eingefahrene Machtverhältnisse nicht unverbrüchlich und an sich besser sind als spontane Gewalt-Macht. Gewalt ist eine Alternative, wenn andere Arten der Macht der Spannungen in sozialen Beziehungen nicht (mehr) Herr werden. Mögen wir Gewalt als unmoralisch empfinden: sie hat einen moralischen Kern in ihrer Funktion, Ordnung in Frage zu stellen und in der Reaktion darauf zu bestärken oder in eine

Foto: Larry Towell/ MagnumPhotos/Focus



andere Art von Ordnung überzuführen. Es gibt deshalb Gewalt aus vielen Gründen und Absichten: umstürzlerische und bewahrende, verzweifelte und wohl überlegte, ziellose und zielgerichtete …

Und es gibt die Gewalt, die sich ohne Absicht, wie von selbst einstellt; nicht als Folge von Gewalt und Frustration, sondern als Folge von Wert-Erfüllung. Liebe kann in Gewalt umschlagen – allein dadurch, dass die Übereinstimmung aus ihr entweicht: ohne seelische Übereinstimmung wird körperliche Annäherung verletzend, das Verweigern der Nähe ebenso, das Dringen auf Nähe erst recht. Wo fängt Gewalt im engeren Sinne als körperliche Verletzung an – und wie ist sie von den Verletzungen individueller und gemeinsamer Gefühle zu trennen, die ihr vorausgehen und folgen?

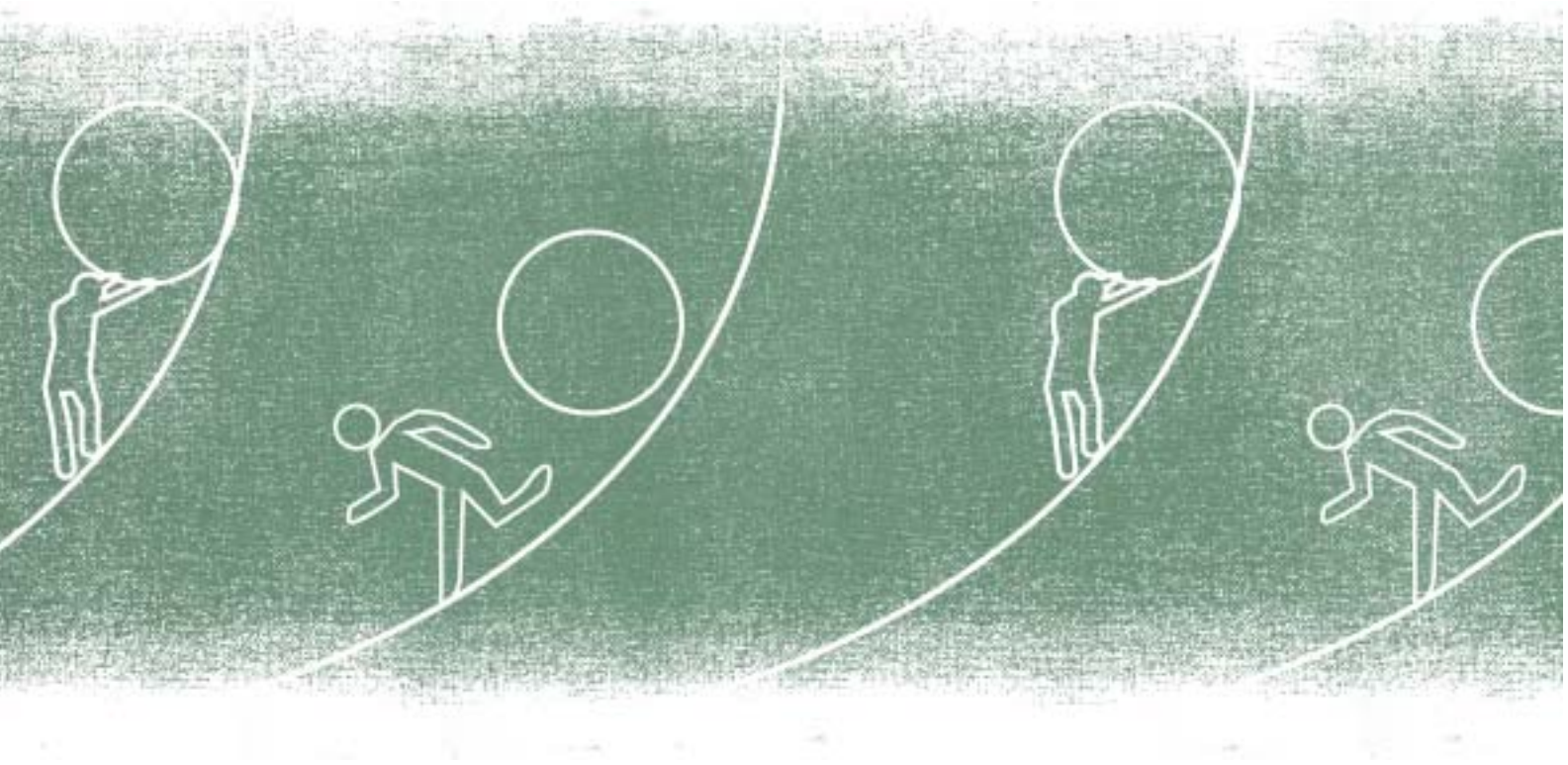
Menschen sind nicht nur als Einzelwesen körperlich und seelisch verwundbar, sondern auch in ihren Zugehörigkeiten, als kollektive Wesen, als Staatsbürger. Ob in den engen Bezügen der Liebe oder in den weiteren Bezügen des Staates: Bildung und Verlust kollektiver Identitäten und Gewalt hängen zusammen. Die Entstehung der neuen Staaten auf dem Balkan ist dafür ein Beispiel.

Kann man den Zusammenhang nicht durchbrechen – durch die Forderung nach Gewaltlosigkeit und das Gelöbnis, Konflikte nur in Übereinstimmung zu regeln?

Je größer der moralische Anspruch auf Übereinstimmung ist, desto mehr werden schon kleine Abweichungen als empörend und verletzend empfunden. Je mehr das Gebot der Gewaltlosigkeit herrscht, desto mehr steigern sich die Ansprüche, dass es überall und von allen befolgt wird. Je mehr sich diese Ansprüche steigern, desto mehr erscheinen schon kleine Verletzungen, gestern noch als „normal“ empfunden, heute als Gewalt. Gewalt wird nicht nur durch Gewalt fortgezeugt. Auch die Wirklichkeit und die Moral der Gewaltlosigkeit erzeugen Gewalt – subtil, auf Umwegen, auf höherem Niveau. Gewalt, in der einen oder andern Lebenssphäre zurückgedrängt, sucht sich ihren Ausdruck ganz woanders. Wer die Gewalt vorrangig auf einem Feld sieht und bekämpft, etwa als Jugendgewalt oder als Gewalt gegen Fremde, verkennt die Vielgestaltigkeit von Gewaltformen und ihre Funktion für gesellschaftliche Ordnung insgesamt.

Der Fortschritt der Zivilisation, den wir als Verschwinden von Gewalt feiern, ist nichts anderes als Verdrängung und Umverteilung von Gewalt: Aus den Vormachtkämpfen vieler kleiner Gewalthaber gehen wenige große als Monopolisten der Gewalt hervor. Sofern es ihnen gelingt, kraft überlegener Gewalt alle andern Gewalten auf ihrem Territorium zu unterdrücken, erlangen sie für diese Ordnungsleistung Legitimität und Rechtsförmigkeit. Der Prozess wird Staatsbildung genannt. Je legitimer und damit sicherer die Staatsgewalt ist, desto mehr kann sie Ordnung durch Recht gewährleisten – und braucht als Gewalt nicht mehr in Erscheinung zu treten. Wir neigen dazu, sie zu vergessen. Aber im Hintergrund bleibt sie erhalten und muss es bleiben: Gewalt als Garant des Rechts.

Die Garantie gilt nur innerhalb des Staatsgebiets. Gegenüber Bedrohungen von außen – durch die Gewalt anderer Staaten oder internationalen Terrorismus – ist Staatsgewalt auf sich selbst angewiesen, solange übernationales Recht nicht wirklich durch ein übernationales Gewaltmonopol garantiert wird. Wo Gewalt heute zwischen Staaten militärisch in Erscheinung tritt, geht es vorder-



gründig um nationale Interessen oder Werte – hintergründig aber immer auch darum, ob und wie sich faktisch ein übernationales Gewaltmonopol herausbildet. Ein solches Gewaltmonopol kann nicht auf dem Rechtswege erlassen werden – sonst müsste es längst bei den Vereinten Nationen, der UNO, vorhanden sein. Die Ordnung der Gewalt wird nicht durch Recht und Vertrag ausgehandelt, sondern ergibt sich, in einem ungeplanten Prozess, durch Gewalt und Gewaltdrohung selbst.

Nicht nur international gehen Umverteilungskämpfe zwischen Gewalten und Gegengewalten weiter, sondern auch innerhalb der Staaten, in denen die Dinge doch gelaufen zu sein scheinen.

Selbst die befriedeten und hoch legitimierten Demokratien können Gewalt im Innern nicht abstellen. Die Raten der Gewaltverbrechen bezeugen es.

Wenn Gewalt auf allen Stufen und in allen Äußerungen des sozialen Lebens – von der Liebe über den Staat bis zur Weltgesellschaft – vorhanden ist, wenn sie nur umverteilt aber nicht im Ganzen verringert, nur verdrängt aber nicht abgeschafft werden kann – ist dann nicht jeder Versuch, Gewalt zu bekämpfen, zum Scheitern verurteilt? Dem ist nicht so. Jeder einzelne Typus von Gewalt kann zurückgedrängt, jedes einzelne Feld der Gewalt trockengelegt werden. Heute wird die Gewaltneigung von jungen männlichen Migranten von manchen als so problematisch definiert, dass sie dem ihre Energie zuwenden. Es lassen sich unterschiedliche politische Folgerungen denken, die das Problem lösen werden: man kann die Zahl der jungen Zuwanderer verringern – dies ist durch politische Kontrolle, also Gewalt möglich. Oder man kann ihnen mehr schulische, sozialarbeiterische Zuwendung widmen: auch dies erfordert den Einsatz staatlicher Mittel mit sanfter Gewalt. Oder man kann vorbeugend integrieren: beispielsweise Arbeitsplätze speziell für die Problemgruppe schaffen ... Immer ist der Staat gefragt: Wendet er seine knappen Mittel, ob Geld, Fürsorge oder Gewalt, einer Problemgruppe zu, dann weckt er anderswo Frustrationen, Begehrlichkeit und latente Gewalt. Versucht er seine Mittel zu vermehren, so muss er sie an anderer Stelle aus der Gesellschaft herausziehen. Was sich dort an Gewaltmöglichkeiten mindert, wird der staatlichen Gewaltmaschinerie im weitesten Sinne zugeschlagen. So können zwar einzelnen Problemgruppen die Gewalt oder gar die Probleme selbst ausgetrieben werden, an anderer Stelle aber tauchen sie wieder auf: als legitim – deshalb fast unbemerkt – anwachsende Staatsgewalt oder als illegitime, deshalb schon in kleinen Dosen erschreckende, Gegen-Gewalt.

Die Sozialwissenschaftler, die sich eines öffentlich diskutierten Gewaltproblems annehmen und auf Abhilfe sinnen, können als Ursachen-Forscher durchaus erfolgreich sein. Sie müssen wissen, dass die Aufgabe der Gewaltbekämpfung der des Sisyphos gleicht, der seinen Stein unablässig einen Berg hinauf wälzte, von dessen Gipfel er immer gleich wieder hinab rollte. Die Aufgabe der Gewaltbekämpfung endet nicht mit einem Sieg und findet nie ein Ende. Trotzdem ist sie nicht sinnlos. Allerdings liegt der Sinn nicht in dem erklärten Ziel, Gewalt auszumerzen, sondern unbeabsichtigt darin, die Einheit der Gewaltgegner herzustellen. Ohne Gewalt wäre „Gewaltfreiheit" nicht als Normalität zu begreifen. So ist Gewalt im sozialen Leben zugleich Gegenstück und Bestandteil der Normalität. ✖

MVV-Fahrkarten

Im vergangenen Jahr hat die Polizei in Deutschland 197 492 Fälle von Gewaltkriminalität erfasst. Das sind 540 Delikte täglich und bedeutet, dass alle drei Minuten ein Mensch ausgeraubt, vergewaltigt, ermordet oder schwer verletzt wird.

(Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik 2002)

HELDEN WIE WIR

Drei Kerle rempeln dich an und wollen dich verprügeln. Ein Mann langt dir an den Po. Deine Klasse macht sich ständig über dich lustig. Wie verhält man sich da am besten? Wir sprachen mit Wolfgang Laudon, 40, Kriminalbeamter und Jugendbeauftragter bei der Polizei Hamburg, und Anke Siebel, 34, vom Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation.

1. Ausgelacht

Deine Schulklasse scheint dich zu hassen. Egal, was du tust, sie machen sich über dich lustig. Niemand lädt dich zu einer Party ein. Auf dem Schulhof stehst du immer alleine herum.

Wolfgang Laudon: „Man sollte Verbündete suchen, um sich aus dieser Isolation zu befreien. Einen Freund in der Klasse oder den Klassensprecher. Der ist ja von der ganzen Gemeinschaft gewählt und soll alle vertreten. Notfalls kann man auch mit dem Klassenlehrer sprechen, einem Beratungslehrer oder den Eltern."

Die anderen werden einen Mitschüler noch mehr hassen, wenn sie glauben, er petzt.

„Das ist richtig. Aber es handelt sich hier um Mobbing. Da muss ein Zeichen gesetzt werden. Das kann man nicht hinnehmen."

Was geschieht dann?

„In Gesprächen muss geguckt werden, warum die Klasse sich nicht mit diesem Schüler versteht und wie das Problem gelöst werden kann. Vielleicht kann der Klassenlehrer die Wogen glätten. Die letzte Möglichkeit ist, einzelne Leute aus der Klasse herauszunehmen."

2. Angepöbelt

Du stehst auf einer Party mit Freunden zusammen. Plötzlich kommt ein unbekannter Typ auf dich zu, baut sich vor dir auf und sagt: „Na, du Arschloch, was schaust du so blöd? Brauchst du Ärger?"

Anke Siebel: „Jetzt sollte man sich entweder mit anderen verbünden oder der Situation den Rücken kehren. Auf keinen Fall darf man einen Gegenspruch bringen wie: ‚Verpiss dich!' Denn gerade so eine Reaktion erwartet der andere. Sie wird die Situation verschärfen und könnte als Grund genutzt werden, um loszuprügeln. Besser ist, sich umzudrehen, sich Freunden zuzuwenden, sie um Hilfe zu bitten oder mit ihnen wegzugehen. Aber gerade für Jungs ist das schwer, weil sie das Weggehen als Ehrverlust werten. Dabei ist es eine Stärke zu sagen: ‚Ich habe es nicht nötig, mich mit dem anderen auf diese Weise auseinanderzusetzen.'"

3. Ausgeschlossen

Du beobachtest, wie ein Mädchen / ein Junge aus deiner Klasse häufig schikaniert wird.

Wolfgang Laudon: „Wenn man selber ein vernünftiges Standing in der Klasse hat, sollte man sich mit dem Opfer solidarisieren, es aus der Opferrolle herausholen – und zwar öffentlich. Man kann sagen: ‚Ich finde nicht gut, was ihr macht. Das mit dem Pferdegesicht stimmt doch gar nicht.' Allerdings muss man mit seinen Bemerkungen auf der Sachebene bleiben. Man darf die anderen nicht beleidigen. Wenn man die Möglichkeit hat, sollte man den Ausgeschlossenen sozial integrieren, ihn zum Eisessen mitnehmen oder ins Kino."

4. Angegriffen

Auf dem Schulhof wirst du von einem älteren Schüler mit einem Messer bedroht.

Wolfgang Laudon: „Egal, um welche Art von Messer es sich handelt: Abstand halten. Wenn die Möglichkeit besteht: sofort weglaufen. Danach sollte man auf der Stelle die Pausenaufsicht verständigen, die Schulleitung, die Eltern und die Polizei. Bei der Polizei sollte man Strafanzeige erstatten, weil es sich hier ganz klar um eine Straftat handelt."

Und wenn dem Schüler gedroht wurde, dass man ihm etwas antut, wenn er jemandem etwas sagt?

„Unser Erfahrungswert ist, dass solche Drohungen nicht umgesetzt werden. Und wie soll diese Gewaltspirale sonst durchbrochen werden? Es ist unheimlich problematisch, so etwas einfach hinzunehmen. Der Täter weiß dann: Dieser Schüler ist willig. Ich kann mit ihm machen, was ich will. Heute bedroht er sein Opfer mit dem Messer, morgen will er eine Arbeit abschreiben. Übermorgen will er Geld."

Text: Christine Koischwitz, Illustrationen: Thomas Kartsolis Frank Weichselgartner

5. Angemacht

Du bist ein Mädchen und fährst nachts alleine mit der U-Bahn heim. Dein Wagon scheint leer. Als du dich vor die Tür stellst, um auszusteigen, stellt sich plötzlich ein Mann hinter dich und fasst dir an den Po.

Anke Siebel: „In dieser Situation am besten ganz klar sagen: ‚Ich möchte das nicht. Machen Sie das nicht noch einmal.' Oft werden Männer nur ermutigt, wenn das Mädchen in eine Opferhaltung fällt, sich schüchtern in eine Ecke drängt und nichts sagt. Wenn die U-Bahn anhält, sollte die junge Frau aussteigen und zum Aufsichtshäuschen gehen. Ist das nicht mehr besetzt, kann sie Passanten ansprechen, die Situation schildern und bitten, sie ein Stück zu begleiten."

6. Angeschlagen

Du gehst in die Disco und wirst von drei Jungs angerempelt. Sie machen dich an, weil sie angeblich deine Baseballkappe nicht mögen. Sie umringen dich, und es scheint, dass sie dich verprügeln wollen.

Wolfgang Laudon: „Offensichtlich ist die Baseballkappe nur ein beliebiger Anlass, um sich zu streiten. Egal, was der Angesprochene jetzt macht, ob er nur guckt oder spricht, wegguckt oder weggeht, es wird ihm schlecht ausgelegt werden. Man hat jetzt nur zwei Möglichkeiten: Entweder man macht sich aus dem Staub, holt einen Türsteher, eine Bedienung oder den Geschäftsführer und macht die Sache öffentlich. Oder man versucht, seine Gegenüber kleinzureden. Wenn man die Täter anspricht: ruhig bleiben. Sich nicht provozieren lassen. Abstand halten, falls ein Messer gezogen wird. Und die anderen siezen, auch wenn sie gleich alt sind. Das schafft Abstand, und Umstehende bekommen mit: ‚Halt, da läuft irgendwas.'"

7. Ausgenommen

Du sollst einer Clique in der Schule regelmäßig Geld zahlen. Wenn du nicht zahlst, hat die Clique dir Prügel angedroht.

Anke Siebel: „Der Jugendliche soll sich an einen Erwachsenen wenden. Der muss den Tätern deutlich machen, dass der Bedrohte nicht zahlen will und wird. Das so genannte Abziehen ist eine Straftat, es ist Raub. Schülern ist das meist gar nicht so bewusst. Sie halten es für eine Alltäglichkeit."

Kann man nicht selber sagen, dass man nicht zahlt?

„Man kann es versuchen. Aber Erwachsene haben häufig mehr Autorität. Wenn wir an Schulen arbeiten, versuchen wir zunächst, mit den Tätern zu reden, ohne eine Strafe anzudrohen. Wenn sie nicht einsichtig sind, muss Anzeige erstattet werden. Es ist wichtig, da Öffentlichkeit zu schaffen."

Auch wenn man die Leute am nächsten Tag wieder auf dem Schulhof trifft?

„Ja. Wer abgezogen wird, hält das oft geheim, meist aus Scham. Das führt dazu, dass die Täter nicht aufhören, ihre Opfer zu erpressen."

8. Angetrunken

Auf der Straße siehst du, wie auf dem Bürgersteig gegenüber ein Mann seine Frau schlägt. Er macht einen betrunkenen Eindruck.

Wolfgang Laudon: „Betrunkene sind unberechenbar in ihren Reaktionen und ihrer Gewaltbereitschaft. In dieser Situation ist wichtig: kein Heldentum. Am besten stellt der Helfer Öffentlichkeit her. Er macht Passanten auf das Geschehen aufmerksam, klingelt an einem Haus, ruft per Handy die Polizei oder Feuerwehr. So bekommt er Unterstützung. Dem Mann kann Einhalt geboten werden."

Darf man die zwei Streitenden nicht direkt ansprechen?

„Das kann man versuchen. Möglich ist aber, dass der Betrunkene dann auf den Helfer losgeht. In diesem Fall muss dieser sich zurückziehen können. Das muss er vorher bedenken."

>> STREITKRÄFTE

Wann immer die Wut im Bauch hoch stieg, wollten Jama, Sebastian und Markus nur noch eines – prügeln. Als Strafe schickte sie das Gericht zum Training. Zum Anti-Gewalt-Training. Dort sollen sie lernen, dass Zuschlagen nicht Stärke bedeutet. Ein Bericht zur Halbzeit.

Text: Dana Toschner

Cool aussehen, möglichst unnahbar und locker. Das ist alles, was Jama, Sebastian, Markus und die anderen vier Jungen in diesem Moment wollen. Doch nichts ist so uncool, wie in einem Stuhlkreis zu sitzen und mit Erwachsenen über Gewalt zu reden. Jama starrt auf seine nagelneuen, strahlend weißen Turnschuhe, Markus wischt sich mit dem Handrücken ein paar Schweißtropfen von der Stirn, und Sebastian zupft an der Mullbinde, mit der seine rechte Hand verbunden ist.

Jeden Donnerstag treffen sich die Jungen zum Anti-Gewalt-Training in einem städtischen Jugendzentrum in Essen, schon seit neun Wochen. Keiner ist freiwillig hier. Markus kommt, weil er weg will aus dem Heim, in dem er lebt: Zurück zur Mutter, die seine Schlägereien und den Ärger mit der Polizei nicht mehr ausgehalten hat. Jama und Sebastian mussten nach einer Verhandlung wegen Körperverletzung zwei Wochenenden im Jugendarrest absitzen und haben die Auflage bekommen, am Training teilzunehmen.

Seitdem kennen sie Sibylle Haneke. Die Diplom-Pädagogin trägt blonde Rastazöpfe, in die Perlen und kleine Glöckchen eingeflochten sind. Seit drei Jahren bietet die Anti-Gewalt-Trainerin Kurse für straffällige Jugendliche an. Die 33-Jährige will den Jugendlichen zeigen, dass es friedliche Wege gibt, um Konflikte zu lösen, und dass man sich auf Provokationen nicht einlassen sollte.

„Was würden eure Freunde über euch sagen?“, fragt sie in die Runde. Schweigen. Schulterzucken. Die Anfangsübung will nicht so richtig in Gang kommen. Die Jungen scheinen sich unbehaglich zu fühlen, rutschen auf ihren Stühlen hin und her, drehen nervös Zigarettenschachteln zwischen den Fingern. Manch einer schaut an die Wand am anderen Ende des Zimmers – zu den Bildern, auf denen enge, karge Räume und Gitter zu sehen sind. Die Zellen der Jugendhaftanstalt.

„Meine Freunde würden sagen, dass ich früher sehr aggressiv war“, beginnt Jama schließlich zu reden. „Aber heute ist das anders. Ich habe mich geändert und schlage nicht mehr zu.“ Der 17-Jährige trägt eine helle Jeans, die so tief sitzt, dass seine Boxershort zu sehen ist, die dunkelbraunen Haare hat er mit Gel gestylt. Jama sieht mit seinen dünnen Armen und den schmalen Schultern wie ein Bewerber aus einer der Popstar-Castingshows im Fernsehen aus, nicht wie ein Schläger. Keine Narben im Gesicht, keine Bodybuilder-Muskeln. „Auf Frauen wirke ich anfangs eher schüchtern“, sagt Jama, „aber wenn mir manchmal Jungen auf der Straße begegnen, sehe ich in ihren Augen, dass sie Angst vor mir haben.“

Sibylle Haneke will heute zeigen, wie die Jugendlichen ohne Schlägerei aus einer Situation herauskommen, in der jemand Streit sucht. „Deeskalation“ nennt sie das im Fachjargon. Dafür lässt sie sich in der nächsten Übung von Jama anpöbeln. „Ey, was willst du hier? Verpiss dich!“, ruft er. Die Trainerin hebt abwehrend die Hände und tritt einen Schritt zur Seite. „Ich will keinen Ärger“, sagt sie mit fester Stimme. Sibylle Haneke erklärt, dass sie mit dem Beiseitetreten dem „aggressiven Energiestrom“ ihres Gegenübers ausweicht, um die Situation zu entschärfen und dem Pöbler die Wut zu nehmen. Aber Jama schüttelt nur den Kopf. „Wenn ich sehe, dass einer solchen Schiss vor mir hat, so „Mami-Hilfe-tu-mir-nichts-mäßig“, dann haue ich ihm doch erst recht eine rein.“

Wer Jama zu lange ansah, spürte wenige Augenblicke später eine Faust im Gesicht.

Er weiß, wovon er spricht. Noch bis vor einem Jahr hat er sich regelmäßig geprügelt. Wer ihn auf der Straße „dumm anmachte“ oder ihn im Bus zu lange ansah, spürte nur wenige Augenblicke später Jamas Faust im Gesicht. „Ich habe nicht lange überlegt, sondern einfach zugeschlagen. In dem Moment fühlte ich mich stark, die Leute hatten Angst vor mir, haben gezittert und gewimmert.“ Seine Schlägertage waren solche, an denen zu Hause oder im Freundeskreis schlechte Stimmung herrschte. „Es gab Stress, wir haben uns gegenseitig beleidigt, bis wir kurz vorm Explodieren waren. Mit dieser Wut im Bauch bin ich dann herumgelaufen“, sagt er. „Und wenn mir einer blöd kam, bin ich ausgerastet.“ Egal wann, egal wo.

Jamas Familie stammt aus Mazedonien. Sein Vater lebt schon seit mehr als 30 Jahren in Deutschland, er holte seine Familie nach Essen, als Jama gerade neun Monate alt war. Heute ist Jama, jüngster von sechs Brüdern, der Einzige, der noch zu Hause bei den Eltern wohnt – in einem Essener Stadtteil, der als sozial schwach gilt. Die

Ursachen für seine Aggressivität sucht Jama in der Kindheit: „Als ich noch ziemlich klein war, musste ich jedes Jahr in den Sommerferien in Mazedonien arbeiten. Ich habe mich nicht wie ein Kind gefühlt, sondern wie ein kleiner Erwachsener, also wollte ich auch wie ein Erwachsener handeln.“ Er nahm sich ein Beispiel an den Verwandten, die sich beschimpften und schlugen.

Bei der nächsten Übung lässt sich erahnen, welche Kraft in dem Jungen steckt. Jama spielt den Täter. Das Opfer liegt schutzlos am Boden, die Teilnehmer des Trainings sollen sich Möglichkeiten ausdenken, den Täter vom Schlagen abzubringen, ohne selbst in den Streit verwickelt zu werden. In Sekundenschnelle zieht Jama den Ledergürtel aus der Hose, legt ihn doppelt, umfasst ein Ende und peitscht mit dem anderen in die Luft. Sein Körper ist angespannt, seine Bewegungen schnell. Mit den Füßen deutet er Tritte an, während er mit dem Gürtel immer heftiger um sich schlägt. Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie so eine Situation in der Realität enden würde. Sibylle Haneke rät, den Täter vom Opfer abzulenken, indem man direkt neben ihm absichtlich stolpert, hinfällt und sich jammernd den Fuß hält. Jama sagt, er habe für solche Fälle inzwischen eine ganz eigene Lösung entwickelt: „Ich quatsche die Leute voll. Ich sage, dass es derjenige, der verprügelt werden soll, doch gar nicht wert ist.“ Wenn er jetzt Streitereien sähe, könne er gar nicht anders, als hinzugehen und den Leuten das Prügeln auszureden. „Ich kann es nicht mehr ertragen.“

Einige seiner Kumpels belächeln Jama, weil der einstige Faustheld seit kurzem die Gewaltlosigkeit predigt. „Für manche bin ich jetzt ein Papst, eine schlaffe Wurst. Aber das ist mir egal“, sagt er. Die Sinneswandlung kam plötzlich. Im letzten Jahr geriet er abends auf der Straße mit einem anderen Jugendlichen aneinander, die beiden beschimpften und beleidigten sich. Was in einer für Jama zu jener Zeit fast alltäglichen Schlägerei hätte enden können, wurde lebensgefährlich. „Der andere holte auf einmal einen Notschlaghammer, mit dem man Busscheiben zerstören kann, aus der Tasche“, erinnert er sich. „Er haute mir mit dem Ding ein Loch in meinen Hals. Ich habe noch nie so viel Blut gesehen, konnte kaum mehr atmen und wurde bewusstlos.“ Jama schweigt einen Moment und sagt dann leise: „Ich hätte tot sein können, hat der Arzt gesagt.“

Das Opfer wird umstellt und in die Enge getrieben. Böse Blicke, erhobene Fäuste. Die Täter schaukeln sich hoch.

Zwei Freunde, mit denen Jama an jenem Abend verabredet war, kamen ihm zu Hilfe und prügelten den anderen nieder. Einer von ihnen, Sebastian, wurde genau wie Jama vom Richter zum Anti-Gewalt-Training geschickt. Doch heute, bei der neunten von elf Trainingseinheiten, erscheint Sebastian mit verbundener Hand. „So ein älterer Typ hat meinen Kollegen angemacht. Ich wollte ihm helfen. Der Mann hat mich am T-Shirt gezerrt, und ich habe ihm eine reingehauen“, erklärt er die Verletzung. Jama findet es nicht gut, dass Sebastian sich auch jetzt noch in solche Situationen hineinziehen lässt. „Du hängst mit den falschen Kollegen ab, die haben keine Träume und keine Zukunft“, sagt er. Sebastian hebt ratlos die Schultern, die Belehrung des Freundes ist ihm unangenehm.

Sibylle Haneke weiß, dass ihr Training nicht bei allen Teilnehmern die gewünschten Effekte erzielt. „Ich kann Blinde nicht sehend machen – es ist klar, dass die Jugendlichen hier nach ein paar Stunden nicht als geläuterte Menschen rausgehen.“ Sie versuche aber, durch die Übungen zu vermitteln, dass die Jungen es in der Hand haben, wie eine Streitsituation ausgeht. „Sie sollen begreifen, dass Zuschlagen nicht Stärke bedeutet und Flucht nicht Feigheit.“ Am Anfang, gibt sie zu, habe sie daran gezweifelt, dass Jamas Wandlung wirklich echt sei, dass er Sätze wie „Meine Seele hat sich verändert“ ernst meint. Aber inzwischen ist sie davon überzeugt: „Er hat sich von Freunden und einigen Verwandten, für die Prügeleien zum Alltag gehören, distanziert.“ Jama sieht den Tag im letzten Jahr, der ihn wie ein Alptraum verfolgt, als Wendepunkt. Inzwischen hat er andere Träume, Träume für die Zukunft: „Erst mal eine Ausbildung zum Karosseriebauer, später eine eigene Firma, eine Familie und einmal im Jahr Urlaub in Mazedonien. Das wäre super.“

Die Trainingseinheit ist fast vorbei. Die Jungen hocken träge auf ihren Stühlen, schauen ungeduldig zur Uhr und freuen sich auf die Zigarette danach. Doch Sibylle Haneke lässt solche Durchhänger nicht gelten, energisch ruft sie zur letzten Übung. „Los, macht ihn fertig“, feuert sie die Täter an, um die Stimmung aufzuheizen. Markus, das Opfer, wird von sechs Streitsuchenden umstellt und fühlt sich in die Enge getrieben. Böse Blicke, erhobene Fäuste, er wird hin- und hergeschubst, die Täter schaukeln sich hoch. Eine fast ausweglose Situation für Markus, doch er rettet sich mit einer Methode, die er im Training gelernt hat: Er greift sich an den Hals, er keucht, ringt nach Luft, wankt und fällt schließlich zu Boden. Die Täter sind verdutzt. Der vorgetäuschte Asthmaanfall – wahlweise werden auch Herzinfarkte und epileptische Anfälle gespielt – wirkt eher lustig, aber Sibylle Haneke hält ihn für eine praktikable Möglichkeit. „Das ist okay, wenn es mein Leben rettet. Man muss natürlich ein guter Schauspieler sein, damit die Täter darauf reinfallen.“

Jama, den weniger das Training als seine eigene Erfahrung dazu gebracht hat, sich von der Gewalt abzukehren, ist sich sicher, beim Anti-Gewalt-Training etwas gelernt zu haben: „Wenn ich heute noch einmal in die Situation von damals kommen würde, wo mich einer beleidigt und bedroht, würde ich einfach an ihm vorbeigehen. Niemand darf mich zum Ausrasten bringen. Denn wenn ich zuschlage, versaue ich mir nur meine eigene Zukunft.“ ✖

Illustraionen: Thomas Kartsolis

Kick – mit Sport gegen Langeweile und Rumhängen

Das Berliner Projekt „Kick“ will Kinder und Jugendliche mit Sport- und Freizeitangeboten von der Straße holen, bevor sie straffällig oder gewalttätig werden. Von der Polizei angestoßen, wird Kick inzwischen gemeinsam mit Jugendsozialarbeitern des Vereins für Sport und Jugendsozialarbeit getragen. Treffpunkte und Clubs gibt es mittlerweile in vielen Bezirken Berlins. Eckhardt Lazai, Kriminalpolizist und Verhaltenstrainer, betreut das Projekt. Hier erklärt er, was Kick genau macht.

Was können Jugendliche bei Kick erleben und lernen?

Sie können über Sport viel entdecken: dass es Stärkere und Schwächere gibt, die man trotz aller Unterschiede akzeptieren kann; sie lernen zu verlieren und zu gewinnen und auch – vielleicht banal – pünktlich zu sein. Sie haben Spaß, aber sie lernen auch, gefordert zu werden.

Wo werden sie gefordert?

Ein Beispiel: Der Jugendclub in Marzahn war ziemlich heruntergekommen – beschmierte Wände, kaputte Möbel. Die Jugendlichen waren mit den Räumen nicht zimperlich umgegangen. Renoviert wurde der Treffpunkt schließlich zusammen mit ihnen. Sie haben gelernt, zu tapezieren und zu streichen und auch Stolz auf ihre Arbeit zu sein. Der Club sieht heute anders aus.

Welche Angebote bietet Kick?

Kick bietet in erster Linie Sportangebote wie Fußball, Basket- oder Volleyball, es können auch Inline-Skates ausgeliehen werden. Aber Kick hält auch Kontakt zu Unternehmen, um Praktikumsplätze zu vermitteln. Drittes Standbein sind Freizeitangebote: Foto- und Videogruppen, Mädchenfrühstücke, Exkursionen und Ferienfahrten.

Wer kann zu Kick kommen und mitmachen?

Eigentlich alle. Viele werden von der Polizei an das Projekt vermittelt, weil sie straffällig geworden sind. Diese Jugendlichen bekommen deshalb eine besondere Betreuung. Ihre Teilnahme ist aber genauso freiwillig wie die derjenigen, die einfach kommen, weil es ein guter Jugendclub ist. Aber sie können dort auch Polizisten anders kennen lernen – nämlich nicht nur als Strafende.

„Kick – Sport gegen Jugenddelinquenz“ arbeitet seit 1991 präventiv mit Sportangeboten und sozialpädagogischen Methoden gegen Kinder- und Jugendkriminalität. Die Initiative zu Kick ging von der Berliner Polizei aus, die auch zusammen mit der Sportjugend Berlin und dem Verein für Sport und Jugendsozialarbeit Träger ist. Seit 2002 wurde Kick um ein mobiles Beratungsteam erweitert. Es soll als schnelle Hilfe die Mitarbeiter in Konfliktsituationen unterstützen. Mehr Informationen unter www.kick-projekt.de

Gegen den Hass

Als Michael 16 Jahre alt war, fing sein Abstieg an. Der Sport, bis dahin sein größtes Hobby, interessierte ihn nicht mehr. Die Lehre, die er begonnen hatte, auch nicht. Michael fing an „zu gammeln“, wie er das nennt – mit seinen neuen Freunden aus der rechten Szene. Michael trug Springerstiefel und Bomberjacke, hörte rechtsextreme Musik, trank, und vor allem: Er prügelte sich. Dabei ging es ihm weniger um Politik, auch nicht um Siegen oder Verlieren. „Es ging um die Schlägerei an sich“, sagt er. Es gab Zeiten, da hat er jedes zweite Wochenende auf der Polizei-Wache verbracht. Heute sitzt er im Gefängnis.

21 Jahre ist er jetzt alt und findet: „Im Nachhinein muss ich sagen: Es wurde Zeit, dass ich inhaftiert wurde.“ Viermal wurde er festgenommen, das letzte Mal wegen schwerer Körperverletzung. Seine Opfer schlug er krankenhausreif, mit Fäusten und Springerstiefeln.

Michael spürte damals einen Hass in sich, doch woher er kam, das weiß er auch heute noch nicht. Im Gefängnis dann nahm er an einem Projekt teil. Dem Projekt „Präventive Arbeit mit rechtsextremistisch beeinflussten Jugendlichen im Strafvollzug des Landes Brandenburg“. Hinter dem sperrigen Namen verbirgt sich ein ungewöhnlicher Versuch: Jugendliche im Knast mit politischer Arbeit zu erreichen und sie von ihrer Gewalttätigkeit abzubringen.

Michael war zuerst skeptisch. Doch die beiden Sozialarbeiter, die die Kurse leiteten, waren ihm sympathisch. In einer Gruppe von acht Häftlingen begann er, sich mit seinen Taten auseinander zu setzen. Die Kursleiter hoffen, den jungen Männern ihre eigene Verantwortlichkeit klar zu machen. Für ihre Taten, für ihr Leben. Sie sollen über sich nach denken, darüber reden – und die Gruppe hört dabei zu. Für viele der Jugendlichen eine ganz neue Erfahrung.

Auch Michael hat nachgedacht. Auf dem „falschen Weg“ sei er gewesen, sagt Michael heute – doch ob er es auf die lange Sicht schaffen wird, nicht mehr zu prügeln, weiß er nicht. Da gibt es immer noch die alten Kumpels, da gibt es immer noch den Alkohol. Doch das letzte Mal, als Michael Freigang hatte, an einem Wochenende, hat er eine Schlägerei erlebt – aus der Ferne. Er hat nicht hingeschaut. Er hat nicht mitgemacht. Er ist gegangen. „Für mich ist das ein gutes Zeichen“, sagt er. „Früher hätte ich das nicht gekonnt.“

Das Projekt „Präventive Arbeit mit rechtsextremistisch beeinflussten Jugendlichen im Strafvollzug des Landes Brandenburg“ startete im Juli 2001 in allen Jugendhaftanstalten und –abteilungen des Landes Brandenburg. Die Idee stammt von der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Ministerium der Justiz und für Europaangelegenheiten des Landes Brandenburg. Träger des Projekts ist das „Archiv der Jugendkulturen“ in Berlin.

Interview: Sandra Schmid, Text: Susanne Sitzler

WAS FRAUEN WOLLEN

Flirten ist schwer, schon klar. Aber warum glauben Jungs, mit Glotzen, Pöbeln oder gar Grabschen bei Mädchen landen zu können? Statt im Schritt sollten sie sich mal lieber am Kopf kratzen.

Text: Friederike Knüpling, Foto: Armin Smailovic

Gerade, wenn wir Mädchen die langweiligsten Dinge tun – wenn wir an der Supermarktkasse stehen oder im Café sitzen oder über die Straße gehen –, starrt uns manchmal ein Junge an, als liefe über unsere Stirn eine Digitalanzeige mit der Aufforderung: „Wenn du nur lang genug grinst und glotzt, schlage ich nackt für dich Flickflacks, danach sollst du mir zeigen, was Sex wirklich heißt, und bitte, bitte: Darf meine beste Freundin mitmachen?“ Gucken kostet manchmal doch was – unsere Nerven nämlich, sobald wir es beachten . Weil seine Blicke so tun, als seien sie Lassos, auch wenn wir deutlich signalisieren: „Ich will alleine sein.“ Weil kein Spiel Spaß macht, wenn es weitergeht, obwohl man „Ich hab keine Lust mehr“ gesagt hat. Wir wissen aber, dass es unnötig und sinnlos wäre, sich jetzt aufzuregen. Höchst sinnvoll dagegen: einfach nicht hinschauen.

Manchmal belässt es der Junge nicht beim Versuch, mit Grinsen und Glotzen irgendeinen Schalter in uns drücken zu wollen, und nähert sich uns auch mit Geräuschen. Da ist das Schnalzen und das Zischen, das „Ey, psst“, „Mmmmm, lecker“ und „Miao“. Manche Laute sind auch ganze Sätze, die Palette reicht da von „Hey, da kommt ja ein toller Arsch um die Ecke“ bis zum schlichten: „Eh Kleine, willst du ficken?“ Egal, was der Junge bezweckt: Unser Hintern gehört zu unseren Privatsachen. Da werden wir gern auch mal eben grundsätzlich: Wir möchten nicht in einer Welt leben, in der die Grenzen zwischen Fremden einfach überrannt werden. Manchmal gelingt uns deswegen das Weghören nicht. Dann müssen wir knurren, zischen oder abfällig werden. Auch wenn wir wissen, dass das keinen Sinn hat: Nur weil wir ihn anmotzen, kratzt sich ein Junge, der es fertig bringt, zu fremden Mädchen im Vorbeigehen „Hallo Ficki-Facki“ zu sagen, nicht auf einmal am Kopf anstatt im Schritt, um über Fairness und gutes Benehmen nachzudenken. Stattdessen verdreht er einfach alles Säbelrasseln der Mädchen in klebrige Anzüglichkeiten und freut sich, wie sehr wir uns aufregen. Sagten wir bereits, dass wir auch nicht in einer Welt leben möchten, in der den Mund halten manchmal alles ist, was wir tun können?

Egal, was der Junge bezweckt: Unser Hintern ist Privatsache.

Was wir Mädchen nicht verstehen: Dass einer, der die Mädchen mag, sich so freut, wenn er uns schlechte Laune bereiten kann. Dass er dabei gerade von Liebe, Sex und Zärtlichkeit redet, finden wir doppelt verkorkst. Wir fragen einen klugen Freund: Warum macht der Junge das? Der kluge Freund erklärt: Klar mag der Junge die Mädchen. Und den Ärger. Weil nämlich vielen Jungs immer noch beigebracht wird, nur aus Siegern würden gute Männer. Mit den anderen Jungs vergleicht der Glotzer sich und fragt: „Wer ist männlicher?“ Bei den Mädchen geht es um die Frage, die noch davor kommt: „Bin ich männlich?“ Von den Mädchen kann der Glotzer auf zwei Wegen ein „Ja“ als Antwort bekommen. Erstens: Er darf mit ihnen schlafen. Zweitens: Er besiegt sie. Wenigstens ein bisschen piesacken muss er sie.

In den meisten Fällen, sagt der kluge Freund außerdem, ist es für den Glotzer eben einfacher, die Mädchen anzupöbeln, als Sex mit ihnen einzufädeln. Wenn Mädchen schon keine leichte Liebesbeute sind, so doch beim Pöbeln wenigstens leicht zu besiegende Gegner: Wenn gar nichts mehr geht, kann der Junge immer noch mit seiner Faust drohen.

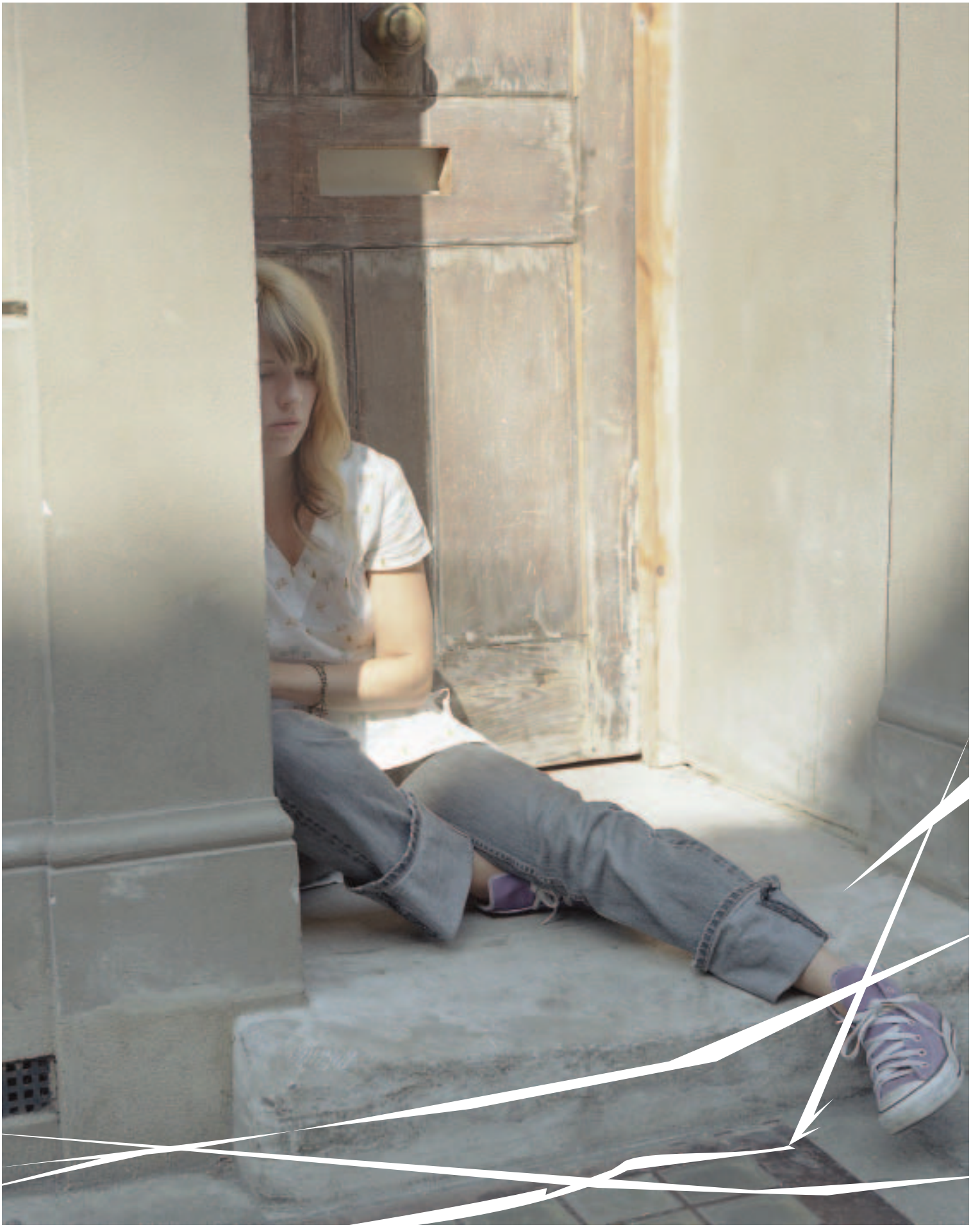
Interessant, finden wir Mädchen. Allein: Zu allererst wollen wir, dass der Junge aufhört, ganz egal, welche Gründe er hat. Denn auch das passiert: dass ein Junge, dem wir seiner Meinung nach frech antworten; dass ein Mann, dessen Hand wir im Nachtbus von unserem Hintern nehmen; dass einer, aus dessen Griff wir uns befreien wollen, zur Ohrfeige ausholt. Oder schlimmer. Und manchmal, wenn wir nachts auf der Straße Schritte hinter uns hören, bekommen wir deshalb Angst.

Dass Sex uns Mädchen anders begegnet, als wir das gern hätten, passiert aber auch in der Schule und beim Arbeiten, selbst unter Freunden. Mit denen ist alles gleich viel komplizierter. Denn diese Jungs hüllen sich in den Mantel der Ironie. Sie sind immer auf der sicheren Seite: Wenn wir ihnen sagen, dass wir auch von ihnen nicht nur mit „Heieiei, was ich letzte Nacht von dir geträumt hab, erzähl ich dir lieber nicht“ begrüßt werden wollen, und dass wir es nicht als Kompliment empfinden, wenn sie „jemandem mit so einem süßen Hintern nicht lange böse sein“ können, dann heißt es immer: Wir sollen uns mal locker machen. Schon klar, antworten wir – aber auch mit dir ist mein Hintern nicht per Du.

Unser kluger Freund sagt, dass es manchmal aber auch verdammt schwer ist, sich zwischen all den Mädchen zurückzuhalten. Und dass man doch mit ein paar kleinen Scherzen ruhig mal antesten könnte…? Aber klar doch. Gehört ja auch alles zum Projekt, über die Beziehungen zwischen den Menschen zu reden und dabei zu grinsen. Sollte viel häufiger geschehen, finden wir Mädchen. Und manchmal, mit manchen muss es dabei auch um Sex gehen. Dazu nur ein kleiner Tipp: Wenn es zwischen zwei Menschen ein Thema gibt, das prinzipiell beide angeht, aber immer nur einer darüber redet, stimmt was nicht. Deswegen halten wir jetzt auch mal die Klappe. ✖

Die Polizei erfährt jedes Jahr von rund 20 000 Fällen von Kindesmisshandlung. Die tatsächliche Zahl der Fälle ist nach Schätzungen um ein Vielfaches höher.

(Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik sowie Dunkelfelduntersuchung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen)



Angst um die innere Sicherheit

Nach außen sah alles gut aus: Philipps* Vater machte erfolgreich Karriere in einer großen Bank, seine Mutter kümmerte sich um die beiden Kinder. Die Familie wohnte in einem hübschen Vorort einer großen Stadt, zusammen fuhren die vier in die Skiferien, besuchten Ausstellungen und Konzerte. Doch innen sah es anders aus, seit langem war die Familie kaputt: Philipps Mutter hatte jahrelang seine drei Jahre ältere Schwester Bettina misshandelt.

>> Text: Jenny Friedrich-Freksa, >>Fotos: Anna Rosa Krau

Philipp, 29, hat Jura studiert, zurzeit absolviert er sein Referendariat. Er hat einen offenen, klaren Blick und ein Grinsen, das über das ganze Gesicht geht. Selbst wenn man weiß, dass es nicht stimmt: Er sieht aus wie jemand, der keine Probleme hat. Ganz fröhlich. Man sieht ihm seine Vergangenheit nicht an. Über zehn Jahre ist es her, dass er von zu Hause ausgezogen ist. Vor einigen Jahren hatte er einen Nervenzusammenbruch, daraufhin suchte er sich einen Therapeuten. Inzwischen kann er anderen Menschen erzählen, was er in seiner Familie erlebt hat. Schwer fällt ihm das Reden darüber aber immer noch.

Als ich gerade in die Grundschule gekommen war, habe ich zum ersten Mal mitgekriegt, dass bei uns zu Hause etwas nicht stimmt. Ich spielte mit meinen Autos, meine Schwester und meine Mutter waren in der Küche. Da habe ich gehört, wie meine Mutter über meinen Vater geschimpft hat. Sie war unglaublich aggressiv. Damals konnte ich das natürlich nicht so benennen, aber heute kann ich es. Ich hatte ziemlich Angst in diesem Moment. Und versuchte mich auf mein Spielzeug zu konzentrieren. Ich weiß nicht mehr genau, was Mutti gesagt hat, aber es war so was wie: „Er lässt die Familie im Stich, ihm geht's nur um die Karriere." Ich weiß noch, dass ich dachte, ich sollte meine Mutter wieder zum Lachen bringen.

Meine Mutter ist sehr emotional. Sie malt sehr gerne, hat immer viel getöpfert und interessiert sich für Kunst. Mein Vater ist Jurist und im Gegensatz zu meiner Mutter eher ein rationaler Typ. Er war immer viel im Büro. Meistens kam er erst abends gegen neun oder zehn nach Hause. Auch an den Wochenenden hat er gearbeitet, dann allerdings nur sechs Stunden am Tag.
Seit ich zehn war, bin ich der engste Vertraute meiner Mutter gewesen. Ich habe immer versucht zu vermitteln, zum Beispiel, wenn sie Auseinandersetzungen mit meinem Vater hatte. Meine Mutter hat eher mich an sich herangelassen als ihn. Als Kind steht man da total zwischen den Fronten. Erst Jahre später hat mir mein Vater gesagt, wie verzweifelt es ihn gemacht hat, dass er an meine Mutter nicht herankam.
Auch zwischen Bettina und Mutti war ich oft der Vermittler. Als meine Schwester elf, zwölf war, gingen die schlimmen Streits zwischen den beiden los. Meine Mutter hat dann völlig die Kontrolle über sich verloren. Wenn bei ihr ein bestimmter Punkt überschritten war, musste etwas passieren, damit sie ihre Wut loswerden konnte und wieder zur Ruhe kam. Meistens hat das meine Schwester abgekriegt. Manchmal blieb es bei einem verbalen Schlagabtausch, aber auch der war hart. Einmal sagte sie, sie habe die Schwangerschaft mit Bettina überhaupt nicht gewollt. Oft aber hat sie mit physischer Gewalt reagiert, hat Teller oder Stühle herumgeworfen. Oder es ging direkt gegen meine Schwester.

Bis hierher ist unser Gespräch sachlich. Philipp erzählt die Geschichte ohne Pause herunter. Was hat sich genau in diesen Momenten abgespielt? Zum ersten Mal eine längere Pause. „Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen", sagt Philipp. „Ich will das erzählen, aber ich bin dann immer etwas langsamer" – fast entschuldigt er sich, dass er für das, was jetzt kommt, Anlauf nehmen muss.

Bettina gegenüber war meine Mutter immer latent aggressiv. Sie hat ihr oft vorgeworfen, sie würde alles negativ sehen. Meine Schwester konnte sehr provokant sein, aber auch nicht mehr als andere Kinder. Mutti konnte überhaupt nicht damit umgehen, wenn ihre eigene Tochter wütend auf sie war. Ich glaube, sie hat manchmal auch sich selbst in Bettina gesehen. Meine Schwester hat Sachen zu ihr gesagt wie: „Du Arschgeige! Was du für ein beschissenes Leben führst!" – wenn es in so einem Moment eine Ohrfeige gegeben hätte, das hätte ich verstanden. Was solchen Äußerungen aber folgte, war wie eine Generalabrechnung.
Manchmal hat Mutti Bettina an den Haaren gepackt und auf den Boden geschmissen. Auf sie eingeschlagen, sie getreten. Sie hat richtig auf sie eingeprügelt. Bettina hat teilweise zurückgeschlagen. Meine Mutter hat gebrüllt. Es war unheimlich laut. Bettina hat auch geschrieen – weil sie Angst hatte. Ihr Gesicht war dann immer rot vor Anstrengung und aufgequollen von den Tränen. Oft hatte sie Prellungen und Schwellungen am Kör-

Manchmal hat Mutti Bettina an den Haaren gepackt, auf sie eingeschlagen, sie getreten.

per oder blaue Flecken am Knie oder am Ellenbogen, wenn sie auf den Boden gefallen war. Manchmal auch im Gesicht. Das ist dann mal einer Nachbarin aufgefallen, die sich Sorgen gemacht hat und meiner Schwester vorschlug, dass sie mit unserer Mutter spricht. Das wollte Bettina aber auf keinen Fall. Sie dachte, dann wird alles noch schlimmer. Sie hat sie regelrecht angefleht, das nicht zu tun. Auch in der Schule ist Bettina mal gefragt worden, wo sie die blauen Flecken her hat. Sie hat dann gesagt, das wäre beim Spielen passiert. Oft hatte sie auch einfach langärmelige Sachen an, dann sah man nichts. Ich denke, die Erwachsenen in unserer Umgebung konnten sich einfach gar nicht vorstellen, was bei uns zu Hause passierte. Es passierte ja auch nicht täglich. Jahre später habe ich es meiner Patentante erzählt, die fiel aus allen Wolken. Sie wusste zwar, dass es zwischen meinen Eltern große Schwierigkeiten

**Name geändert*

gab, aber dass Mutti Bettina verprügelte, da hätte sie nicht im Traum dran gedacht. Meine Mutter hatte uns verboten, darüber zu reden, was zu Hause passiert. Daran haben wir uns gehalten. Aber wenn mir irgendein Erwachsener ein Zeichen gegeben hätte, dass er ahnt, was los ist, hätte ich es bestimmt erzählt. Ich selbst habe bei den Prügeleien nur etwas abgekriegt, wenn ich dazwischen gegangen bin. Wenn sie eigentlich auf Bettina eingeschlagen hat und ich plötzlich da stand, hab ich mir eine gefangen. Aber ich war eigentlich nie gemeint.

Philipp denkt darüber nach, was er noch erzählen könnte. Sein Gesicht ist angespannt, seine Stimme ein bisschen heiser. Er schluckt, holt tief Luft und schaut den Tisch an, während er weiter spricht. Die Erinnerung strengt ihn offensichtlich an.

Einmal im Winter gab es einen heftigen Streit. Mutti hat Bettina einfach vor die Tür gesetzt. Wir waren gerade dabei gewesen, uns bettfertig zu machen, Bettina war im Bademantel. Es war sehr kalt draußen, es hatte geschneit. Bettina saß draußen im Schnee und hat weinend an die Tür geklopft. Ich hab gesagt: „Lass sie wieder rein", aber ich habe mich nicht getraut, die Tür aufzumachen. Irgendwann kamen Spaziergänger vorbei, die haben Bettina heulen gehört und bei uns geklingelt. Denen hat meine Mutter gesagt: „Ja, die führt sich ein bisschen auf, die macht gerne Theater." Alles wurde heruntergespielt. Auf jeden Fall sollte der Anschein widerlegt

Ich war immer in Habachtstellung. Nie entspannt. Das schnürt einem die Kehle zu.

werden, dass hier jemand seine Pflichten gegenüber seinen Kindern verletzt. Und dann kam, wie nach solchen Streits fast immer, die Reue. An dem Abend ließ Mutti Bettina ein Bad ein und machte ihr eine heiße Schokolade. Sie versuchte, alles wieder ins Reine zu bringen. Aber der Knacks war natürlich längst da. Meine Mutter hat zum Beispiel auch regelmäßig die Schränke auseinandergenommen und dann alle Klamotten durch die Gegend geworfen.

Die Familie liegt in Scherben, die Beziehung zu den Eltern ist zerbrochen – aber niemand darf es wissen. Das Mädchen auf dem Foto ist deswegen nicht Bettina.

Jetzt lacht Philipp kurz und schüttelt den Kopf. „Oh Mann, das ist alles so absurd", sagt er.

Wenn Streits eskalierten, habe ich entweder meiner Mutter gedroht, die Polizei zu holen, oder ich habe meinen Vater im Büro angerufen. Die Polizei habe ich nie angerufen. Ich hatte das Gefühl, ich muss die Familie nach außen hin beschützen. So sehr ich es mir oft gewünscht hätte, dass da wirklich ein Polizist vor der Tür steht, der für Ordnung sorgt, so sehr hatte ich gleichzeitig Angst davor, was die Nachbarn dazu sagen würden. Wenn ich meinen Vater im Büro anrief, hat er versucht, mich zu beruhigen und gefragt: „Was ist denn los? Erzähl mal." Wir haben immer nur sehr kurz gesprochen, denn meistens hat er sehr schnell gesagt: „Gib mir mal Mutti. Mach dir keine Sorgen, wir sehen uns nachher." Oder auch: „Was, schon wieder? Das kann ja wohl nicht wahr sein." Ich hab einfach akzeptiert, dass mein Vater nicht nach Hause kam in diesen Momenten. So war es einfach. Heute mischt sich bei mir das Verständnis für sein berufliches Engagement mit dem Unverständnis, seine Familie so im Stich zu lassen. Er hätte sagen können: Das ist so wichtig, da muss ich jetzt aus dem Büro nach Hause fahren. Bei dem verantwortungsvollen Job, den er hatte, war das sicher eine schwierige Entscheidung. Aber es hat ihn ja keiner gezwungen, die Karriere zu machen.

Philipp ist wütend, seine Stimme wird laut. Ganz schnell spricht er plötzlich.

Er hätte zeigen können, dass er gewillt ist, bei meiner Mutter eine Grenze zu ziehen. Die Entschlossenheit, die er in seinem Job hatte, fehlte ihm zu Hause total. Er hat es nicht geschafft, dafür zu sorgen, dass seine Frau nicht mehr an die Kinder geht. Er hätte ihr klipp und klar sagen müssen, dass es so nicht weiter geht. Er hätte mit ihr zum Therapeuten gehen müssen oder sonst was. Oder irgendwann – schließlich passierte ja andauernd was – auch sagen: „Dann lass ich mich scheiden." Dazu hat er mir später gesagt, dass das Scheidungsrecht damals so war, dass er das Sorgerecht für uns garantiert nicht bekommen hätte, trotz der Situation mit meiner Mutter.

Philipp zögert ein bisschen. Und fängt auf einmal an, die Sichtweise seines Vaters zu erklären.
Mein Vater hatte Sorge, dass vor Gericht richtig viel schmutzige Wäsche gewaschen wird und wir Kinder das dann mitkriegen. Und er hatte Angst, dass meine Mutter völlig ausrastet. Er wollte nicht, dass wir Kinder da mit reingezogen und als Waffen benutzt werden.
Denn wären wir bei meiner Mutter gelandet, dann hätte es überhaupt keinen Dritten gegeben, der irgendwie positiv Einfluss auf die Situation genommen hätte.

Hier kommt das Gespräch wieder ins Stocken. Mit Nachfragen geht es besser weiter.
Glaubt er seinem Vater das mit dem Sorgerecht? „Ja", sagt Philipp. Und hat er das Gefühl, dass sein Vater positiv auf die Situation Einfluss genommen hat? „Nein", sagt er sofort. Wieder eine lange Pause. Er räuspert sich. Und dann ist er plötzlich wieder ganz sachlich. Und spricht mit fester und klarer Stimme weiter.

Mein Vater hat in seiner Rolle als Vater und Mann ganz klar versagt. Trotzdem habe ich auch viel von ihm gelernt. Das Schlimme war, dass meine Schwester und ich kein Zuhause im Sinne einer Fluchtburg oder so hatten. Wir waren immer in Habachtstellung. Ständig darauf bedacht, nichts Falsches zu machen. Ich war nie entspannt. Das schnürt einem die Kehle zu. Und es ist tierisch anstrengend. Jeden Morgen hat es von vorn angefangen, denn die Reaktionen meiner Mutter waren nicht vorhersehbar. Manchmal genügte es ja, dass man die Geschirrspülmaschine falsch eingeräumt hatte, damit sie ausrastete.
Nachdem meine Schwester ausgezogen war, hat die Prügelei aufgehört. Ich war erleichtert, gleichzeitig hat mir Bettina gefehlt. Zu ihr habe ich heute das engste Verhältnis von allen. Wir waren uns immer nahe, allerdings war das manchmal auch sehr belastend. Weil sie immer, wenn es ihr schlecht ging, zu mir kam und ich oft merkte, dass mich das überfordert. Besonders in der Zeit, als es ihr richtig mies ging und sie Selbstmordgedanken hatte. Das war 1997, noch bevor es mich selbst nervlich zusammengehauen hat. Ich hatte immer das Gefühl, dass sie diejenige ist, die mehr betroffen ist, dass ich Rücksicht nehmen muss. Dass sie am meisten gelitten hat, während ich es doch noch irgendwie hinbekommen habe, meine Sachen auf die Reihe zu bekommen – auf den ersten Blick ganz normal und problemfrei durchs Leben zu gehen.

Bettina hat einige Jahre im Ausland gelebt und war lange in therapeutischer Behandlung. Beide Geschwister hatten den Kontakt zu ihren Eltern zeitweilig ganz abgebrochen. Philipps Eltern leben nach wie vor zusammen. Sein Vater ist mittlerweile in Rente, seine Mutter hat vor einigen Jahren eine schwere Brustkrebsoperation überstanden. Ab und zu trifft sich die ganze Familie. Weihnachten feiern Philipp und seine Schwester jedes Jahr zu zweit. Heute habe er zum ersten Mal in seinem Leben das Gefühl, sagt er, als hätte er die Geschichte mit seiner Familie einigermaßen im Griff. ✖

Anlaufpunkte

Missbrauch und Gewalt in der Familie - hier bekommt man Hilfe.

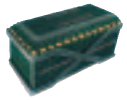
1. Nummer gegen Kummer
Eine Nummer für alle: 0800 / 111 03 33 gilt bundesweit für alle Kinder und Jugendlichen, bei denen es brennt – egal ob es um Streit mit den Eltern geht oder um Liebeskummer. Am Kinder- und Jugendtelefon sitzt jemand, der zuhört. Immer samstags beraten Kinder selbst. Die Hotline ist immer montags bis freitags von 15 bis 19 Uhr besetzt, samstags von 14 bis 19 Uhr. Der Anruf ist kostenlos und taucht deshalb auch nicht auf der Telefonrechnung auf. Die Beratung ist anonym. Mehr unter www.kinderundjugendtelefon.de

2. Reiseprojekt
Wenn Kinder und Jugendliche Gewalt, Missbrauch und extreme Vernachlässigung erfahren haben, hilft Wellenbrecher in Dortmund. Der Verein bietet mit pädagogischen Angeboten eine Alternative zu Heimunterbringung oder Aufenthalten in Jugendpsychiatrie und Jugendstrafvollzug. Wellenbrecher geht andere Wege: Reiseprojekte oder intensive Betreuung durch Pädagogen entweder in den Familien der Betreuer oder in der Wohnung des Jugendlichen sollen Vertrauen schaffen. Informationen gibt es unter www.wellenbrecher.de oder unter 0231/ 18 29 20.

3. Hotline
Wenn Väter Mütter schlagen, wenn die Freundin wieder blaue Flecken hat oder du selbst bedroht wirst – ein Anruf bei der Berliner „Initiative gegen Gewalt gegen Frauen" hilft weiter. Der Verein hat eine Hotline eingerichtet, die täglich von 9 bis 24 Uhr besetzt ist. Es wird auch mehrsprachige Beratung angeboten, unter anderem auf Russisch, Türkisch und Serbokroatisch. Jugendliche erhalten Informationen über weitere Unterstützungsangebote, bekommen Rechtsberatung oder auch Schutzunterkünfte vermittelt. Wer es will, wird anonym beraten. Informationen unter www.big-hotline.de oder Telefon: 030 / 611 03 00.

4. Kinderhaus
Der „Blaue Elefant" will Zufluchtsort für Kinder sein. Das Kinderhaus bietet tägliche Kindergruppen oder spezielle Ferienangebote. Auch Eltern können sich Tipps holen, wenn zu Hause nichts mehr klappen will. Pädagogen und Sozialarbeiter helfen weiter. Der „Blaue Elefant" ist eine Einrichtung des Deutschen Kinderschutzbundes. In Deutschland existieren 19 Häuser. Weitere Informationen gibt es unter www.dksb.de oder über die Bundesgeschäftsstelle 0511 / 30 48 50.

5. Beratung
Erste Anlaufstelle bei Gewalt- und Missbrauchserfahrungen können Vereine wie Zartbitter in Köln und Wildwasser in Groß-Gerau sein. Mädchen und Jungen finden dort psychologische und rechtliche Beratung sowie Begleitung auf unangenehmen Wegen: beim Erstatten der Strafanzeige etwa oder beim Prozess. Informationen unter www.wildwasser.de, Telefon 06142 / 96 57 60 und www.komkon.de, Tel: 0221 / 34 321.



„Am Ende wurde ich 42-mal erschossen, und 98-mal habe ich selbst getötet. Ich war kein Psychopath damals. Ich war ein Spieler.“

Der Sommer unserer Schlachten

Die Mörder von Littleton und der Amokläufer von Erfurt haben sie gespielt – und Millionen von anderen Menschen auch. „Ego-Shooter“ sind die umstrittensten Computerspiele. Sind sie nur Sport und Spaß, oder machen sie Menschen zu Tötungsmaschinen? Eine Selbsterfahrung.

Foto: Armin Smailovic

Er sieht mich nicht, er kann mich nicht sehen, zu geschickt verhalte ich mich. Lautlos, einem Panther gleich, schleiche ich von einem Mauervorsprung zum nächsten. Und obwohl er mich nicht sieht, weiß er, dass ich hinter ihm bin, weiß er, dass ich nur noch auf den richtigen Zeitpunkt warte, weiß er, dass er sterben wird, dass ich ihn jetzt töten werde.

Nachdem ich ihm dreimal in den Kopf geschossen habe, töte ich einen Zweiten, der von einer Balustrade zu mir herunterspringt. Ich erwische ihn im Flug, sein Körper wird von der Wucht meiner Kugeln in Einzelteile gerissen, Blut spritzt, irgendetwas, vielleicht sein linker Arm, landet knapp vor mir, es macht „pflatsch“, und ich renne, renne durch die Gasse, denn etwas hat mich getroffen. Ich werde schwächer, mit letzter Kraft schaffe ich es in eine Ecke, in der man mich nicht sehen kann. Dort wechsele ich meine Waffe, denn das Einzige, was mich jetzt noch hier rausholen kann, muss sofort treffen, nicht präzise, sondern einfach nur treffen, größtmöglichen Schaden anrichten. Während ich nach meiner Flak Cannon suche, werde ich erschossen, von hinten, feige.

Am Ende, nach anderthalb Stunden, wurde ich 42-mal erschossen, und 98-mal habe ich selbst getötet. Dann war auch diese Runde vom „Unreal Tournament“ vorbei, dann schaltete ich den Computer aus und ging nach Hause, und auf dem Heimweg hatte ich keine Mordphantasien, ich stellte mir nicht vor, wie es wohl wäre, ein lebendiges Schwein zu schlachten, und ich träumte nicht davon, den Kopf meines Chefs als Hut zu tragen. Ich war schließlich kein Psychopath, damals. Ich war ein Spieler.

Vor allem aber war ich, was ich noch heute bin, nämlich ein sanftmütiger, zur Harmonie neigender junger Mann, der sich als Teenager einmal geprügelt hat – und das nicht einmal so, dass ich heute damit angeben könnte. Wenn ich wirklich mal eine Waffe in der Hand halte, dann höchstens auf dem Rummel, um einem Mädchen eine Rose zu schießen, meistens treffe ich aber nur die Wand. Ich kann mit Waffen nicht umgehen; wenn ich ein Messer in der Hand habe, schneide ich mich oft selbst. Aber es gab diesen Sommer, als wir die Abende damit zubrachten, uns gegenseitig zu erschießen. Es war der Sommer unserer Schlachten, ein großer Sommer.

Es war der Sommer, nachdem im amerikanischen Littleton zwei Jugendliche ein Blutbad in ihrer Schule angerichtet haben; es war der Sommer, bevor Robert Steinhäuser in einem Erfurter Gymnasium Mitschüler, Lehrer und am Ende sich selbst erschossen hat; es war der Sommer, in dem Jugendpsychologen auf die Gefahren der „Ego Shooter“ hinwiesen: Die Mörder von Littleton übten das Töten am Computer, Robert Steinhäuser auch, die Spiele hätten sie abgestumpft und aus ihnen perfekte Tötungsmaschinen gemacht, die mit einer Präzision getroffen hätten, die die meisten Soldaten niemals erlangen. Die Verteidiger solcher Spiele führten damals an, dass Ego-Shooter wie „Unreal“, „Doom“ oder „Counterstrike“ ihren Reiz vor allem aus der Schönheit der strategischen Möglichkeit ziehen würden. Aber wer so etwas behauptet, der kann nicht ganz bei Trost sein. Denn mit Strategie hat das alles nun aber mal gar nichts zu tun, mit Schönheit noch weniger. Womit dann? Mit Aggressionsabbau? Mit dem Ausleben von Wut? Mit der heimlichen, sehr tief versteckten Lust, Gewalt ausüben zu dürfen, ohne die Konsequenzen für sein Handeln zu tragen? Oder hat es am Ende dann doch nur mit Spiel und Sport und Spaß zu tun, mit einem Wettkampf, den der beste gewinnen soll? Natürlich weiß ich, dass das, was ich auf dem Bildschirm sah – die Verliese, die dunklen Gänge, die Schreckenskammern, meine Gegner, die zerplatzenden Körper –, durch eine bestimmte Rechenleistung des Computers zustande kommt. Ein paar Veränderungen im Programm, und ich hätte mit einem Käscher kleine bunte Schmetterlinge eingefangen.

Aber das Fangen kleiner bunter Schmetterlinge reizt mich nicht, genauso wenig reizt es mich, stundenlang einen kleinen Staat zu erschaffen oder – wischiwaschi – durch dämliches Herumwuchteln meinen Bildschirm virtuell zu säubern. Was mich in jenem Sommer reizte, war: besser, schneller, stärker als meine Gegner zu sein. Und um tatsächlich besser, schneller, stärker zu sein, muss man wütend sein – auf die Welt, auf das System, auf so vieles, was uns umgibt. Man muss Wut spüren – Wut brachte den Fahrradfahrer Lance Armstrong in diesem Jahr bei der Tour de France dazu, kurz nach seinem Sturz Jan Ullrich wegzufahren und zu gewinnen. Ich mag aber keine Berge hochfahren – ich ertrage keine Schmerzen, weder bei mir, noch bei anderen. Deshalb wurde ich zum Mörder am Computer.

Der Sommer unserer Schlachten ist zwei Jahre her. Niemand von uns ist bis jetzt erkennungsdienstlich aufgefallen oder befindet sich in der Obhut von Fachärzten. Manchmal, wenn wir miteinander telefonieren, erzählen wir uns von unseren Heldentaten, von großen Siegen, von unglaublichen Kämpfen, von der Perfektion des Tötens. Und dann sagen wir, dass wir uns unbedingt noch einmal treffen müssten, auf ein letztes Gefecht, auf ein Finale. Und vielleicht wird es irgendwann dazu kommen, vielleicht auch nicht. Es ist egal, es spielt keine Rolle für mich. Es hat nie etwas bedeutet.

Matthias Kalle, 28, ist Chefredakteur des Hauptstadtmagazins „Zitty“. In diesen Tagen erscheint sein Buch „Verzichten auf“ im Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Alle 21 Sekunden geht in einer deutschen Großstadt wie Berlin ein Notruf bei der Polizei ein – allerdings steckt nur hinter jedem zweitem Anruf ein tatsächlicher Notfall, der einen Einsatz erfordert.

(Quelle: Pressemitteilung Polizeipräsidium Berlin)

Annäherungsversuche

Gewalt tritt in vielen Formen auf – und fast genauso viele Erklärungsansätze gibt es für sie. Deshalb ist es so schwierig, diesen Begriff einzuordnen. Hier erklären vier Experten, welche Rolle die Persönlichkeit spielt, warum die Stasi Uhren verstellte – und warum es gut ist, dass Mädchen gerne Soaps anschauen.

Christian Pfeiffer

Welche Menschen neigen zu Gewalt?
Männer vor allem. Mädchen sind am ehesten als 14- und 15-Jährige gewaltbereit und kommen dann zur Ruhe. Jungen begehen im selben Alter vier mal so viele Gewalttaten. Danach nimmt ihre Gewaltbereitschaft noch weiter zu. Im Alter zwischen 18 und 20 Jahren üben junge Männer elfmal häufiger Gewalt aus, indem sie andere berauben, schwer verletzen, sexuell nötigen, vergewaltigen oder töten. Dieser Abstand zwischen Frauen und Männern ist in den letzten 15 Jahren stark angewachsen.

Warum der Unterschied?
Auch weil Mädchen und Jungen unterschiedlich erzogen werden. Wir haben 30 000 Jugendliche gefragt, wie ihre Eltern reagieren würden, wenn sie wüssten, dass sie jemanden verprügelt hätten. Mehr als 95 Prozent aller Mädchen sagten, ihre Eltern würden sie massiv ausschimpfen. Viele Jungen dagegen glaubten, der Vater werde sie loben. Die Gewaltbereitschaft der Jungen wird aber noch von etwas anderem gefördert: ihrer Medienverwahrlosung.

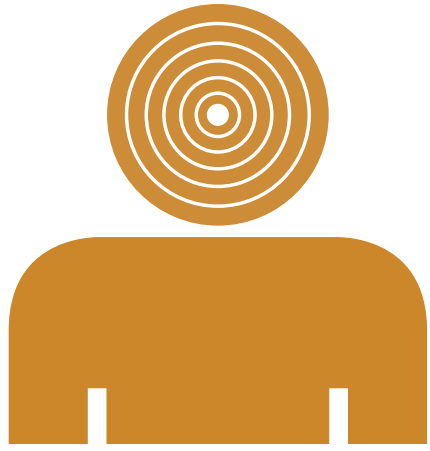
Was ist das?
Sehr viele Kinder haben heute einen Fernseher im Zimmer: die Hälfte aller 10- bis 13-Jährigen, 67 Prozent aller Jugendlichen. Die Mädchen gucken gerne Soaps. Aber die Jungen sehen am liebsten Gewaltfilme. Das ist nicht nur problematisch für ihre Phantasiewelt, sie desensibilisieren und verrohen nicht nur: Hirnforscher weisen auch darauf hin, dass die schulischen Leistungen abnehmen, wenn man regelmäßig Gewaltfilme sieht. Der nachmittägliche Kitzel und ein unruhiger Nachtschlaf verhindern, dass die am Vormittag gelernten Informationen im Langzeitgedächtnis gespeichert werden.

Aber was haben schlechte Schulnoten mit Gewalt zu tun?
Schlechte Noten machen einen in der Schule zum Verlierer. Wer null Bock auf Schule hat, schwänzt eher. Wer regelmäßig Schule schwänzt, rutscht eher ab in Gruppen, die im Kaufhaus klauen oder Gewalt ausüben. Wir wissen, dass massives Schuleschwänzen das Risiko vervierfacht, gewalttätig zu werden. Ganztagsschulen wären die Rettung. Sie könnten verhindern, dass Kinder schon nachmittags in den Medienwahnsinn hineinrutschen.

Gibt es noch andere Gründe, warum die Gewaltbereitschaft in den letzten 15 Jahren anstieg?
Ja, die Winner-Loser-Kultur breitet sich aus. Die Armut nimmt bei den Jugendlichen stär-

Viele Jungen glauben, ihr Vater würde sie loben, wenn sie jemanden verprügeln würden.

ker zu als in anderen Altersgruppen. Dadurch entsteht Frust. Der zweite Grund: Die offenen Grenzen nach Osten hin und die Zuwanderung aus der Türkei haben uns nach der Wiedervereinigung einen starken Import von Machokulturen beschert. Schließt man diese Einwanderer in unsere Statistiken ein, hat das zur Folge, dass in den 90er Jahren die Zahl der Frauen und Kinder, die zu Hause geprügelt werden, plötzlich wieder zugenommen hat. In deutschen Familien nimmt innerfamiliäre Gewalt aber beständig ab. Repräsentativ für die Gesamtgruppe der Türken in Deutschland haben wir 2000 türkische Kinder befragt. Das Ergebnis: Das



Risiko einer türkischen Frau, von ihrem Mann verprügelt zu werden, ist dreimal so hoch wie das einer deutschen Frau. Bei jugoslawischen Frauen ist es etwa doppelt so hoch.

Was kann man dagegen tun?
Es hilft nicht, das Thema zu tabuisieren, nur weil es ausländerfeindlich klingen könnte. Das ist nicht glaubwürdig gegenüber den Jugendlichen. Die kommen dann schnell auf die Idee: Die Einzigen, die das Thema ehrlich ansprechen, sind die Rechtsextremen. So treiben wir sie denen in die Arme. Das darf nicht sein. Männliche Einwanderer neigen mehr zu Gewalt, weil sie in Deutschland in die Verliererecke geraten. Das deutsche Bildungssystem geht miserabel mit ihnen um. In einigen Städten spricht nur jedes fünfte türkische Kind einigermaßen Deutsch, wenn es in die Schule kommt. Wir müssen Kindergärten so organisieren, dass in jeder Gruppe maximal ein Viertel der Kinder Fremde sind. So lernen sie beim Spielen Deutsch. Das ist in unserem eigenen Interesse. Wir begehen Fehler bei der Sozialisation unserer Einwandererkinder und müssen mit hohen Gewaltraten dafür teuer bezahlen.

Professor Christian Pfeiffer, 59, ist Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen und ehemaliger Justizminister von Niedersachsen.

Marianne Birthler

Frau Birthler, was ist Gewalt?

Gewalt bedeutet für mich, dass die Freiheit einer Person gegen deren Willen eingeengt wird. Das ist natürlich eine sehr weite Formulierung. Man kann zu Recht fragen: Fängt Gewalt schon an, wenn Eltern ihre Kinder nicht auf die Straße lassen? Gewalt darf selbstverständlich nicht nur auf körperliche Gewalt beschränkt werden, aber ich gehöre auch nicht zu denen, die jegliche Einschränkung eines Bedürfnisses als Gewalt beschreiben. Je inflationärer der Begriff benutzt wird, desto unklarer wird er im Kern.

Sie haben selbst erlebt, dass Gewalt auch von einer Bürokratie ausgehen kann. Wie kommt es dazu?

Bevor ich mich kritisch mit Bürokratien auseinander setze, muss ich sie loben: Bürokratie ist die Benutzeroberfläche von Demokratie. Klar, Benutzeroberflächen können einen manchmal zur Verzweiflung bringen, aber sie sind unverzichtbar, oft sogar sehr hilfreich. Eine Bürokratie sichert klare Verfahren und damit Gerechtigkeit. Die Schattenseite ist, dass sie sich verselbstständigen kann und Menschen unmündig macht. Gewalt fängt da an, wo bürokratische Formen so beschaffen sind, dass Menschen in ihren Rechten und ihrer Würde eingeschränkt werden.

Wie beschreiben Sie das bürokratische System der ehemaligen DDR?

Im Falle der DDR spreche ich von einer maximalen Gewaltausübung. 17 Millionen Menschen hinter einer Mauer einzusperren, ist staatliche Gewalt per se. Aber der entscheidende Punkt ist, dass die SED die Macht nicht vom Volk bekommen, sondern sie selbst ergriffen und mit Gewalt verteidigt hat.

Welche Rolle spielte die Stasi?

Genauer als die Stasi selbst kann man es nicht auf den Punkt bringen: In ihrem Emblem bezeichnete sie sich selbst als „Schild und Schwert der Partei“. Mit dem Schild hat sie die Macht der SED verteidigt, wenn nötig, mit dem Schwert angegriffen.

Wie ist die Stasi dabei vorgegangen?

Es ging vor allem um Wissen. Der Satz von Erich Mielke „Wir müssen alles wissen“ ist bezeichnend. Erst auf der Grundlage dieses Wissens hatte die Stasi Macht über Menschen. Deswegen protestiere ich auch, wenn ehemalige Spitzel sagen, sie hätten niemandem geschadet. Selbst wenn sie sich bemüht haben, nichts Negatives über jemanden zu berichten, haben sie doch wichtige Bausteinchen für das Gesamtbild der Stasi geliefert. Aber man darf staatliche Gewalt in der DDR nicht auf die Stasi begrenzen. Das Repressionssystem war lückenlos durchorganisiert. Eine perfekte Diktatur braucht dann eigentlich gar keine Gefängnisse mehr, weil sie die Köpfe beherrscht. Das hat ja schon weitgehend funktioniert.

Wenn die Mehrheit nur die Schultern zuckt, wird Macht leicht missbraucht.

Nicht in allen Fällen. Auch Sie waren eine von zahlreichen Oppositionellen. Welche Beispiele von Gewalt finden sich in Ihrer eigenen Akte?

Nachteile hatten vor allem meine Kinder, die kein Abitur machen durften. Ich persönlich habe mich nie als Opfer betrachtet, ich bin nur zweimal für kurze Zeit verhaftet worden. Das Bedrohlichste und Teuflischste war jedoch das, was die Stasi Zersetzung genannt hat. Dahinter verbarg sich ein Instrumentarium von Methoden, mit denen Menschen psychisch, moralisch, beruflich, gesundheitlich und sozial zerstört werden sollten. Den Betroffenen widerfuhren Dinge, die sie nicht identifizieren konnten. Bei einem Freund von mir waren beispielsweise alle Uhren in der Wohnung verstellt, seine Post lag nicht im Briefkasten, sondern bereits immer auf der Garderobe. Psychoterror ist eine schlimme Form von Gewaltanwendung.

Erzeugt ein Unterdrückerstaat auch eine gewaltbereitere Gesellschaft?

Ich glaube nicht, dass ein gewalttätiger Staat seine Bürger automatisch gewalttätiger macht. Die DDR-Gesellschaft war nicht gewaltbereiter als andere, sie war eine Gesellschaft von Untertanen. Der eigentliche Punkt ist, dass zwanghaft autoritär Erzogene kein breites Verhaltensrepertoire zur Verfügung haben. Freie Menschen haben ganz vielfältige Methoden zu reagieren, beispielsweise zu verhandeln, wenn sie sich in ihren Interessen verletzt fühlen. Menschen, die absolut autoritär erzogen wurden, verhandeln nicht mehr. Die können sich nur unterordnen oder angreifen und Macht ausüben.

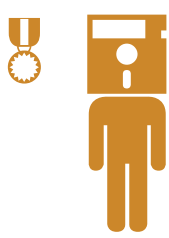
Wie kann Opfern von bürokratischer Gewalt geholfen werden?

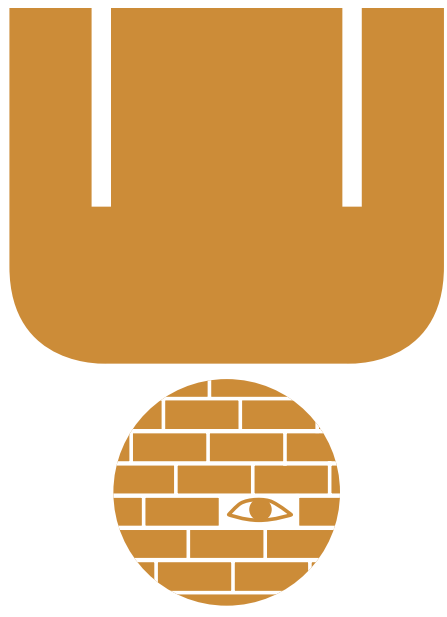
Ich habe immer für die Herausgabe der Stasi-Akten gekämpft. Es ist wichtig für Menschen, die Schlimmes erlebt haben, später nachzulesen und anderen zu zeigen, dass sie damals nicht verrückt waren. Darüber hinaus haben wir gegenüber den Opfern der Diktatur natürlich eine staatliche Verpflichtung. Es ist beschämend, dass in unserer reichen Gesellschaft das Zentrum für Folteropfer in Berlin um finanzielle Mittel bangt.

Gewalt seitens der Bürokratie – sind wir im heutigen Deutschland davor sicher?

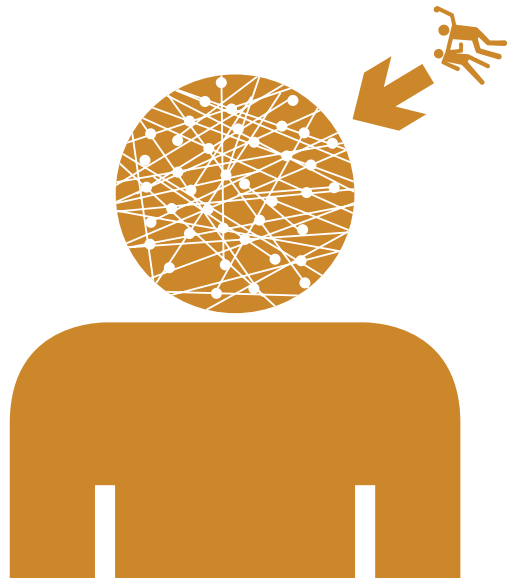
Wir müssen uns immer Sorgen machen. Der Rechtsstaat ist eine unverzichtbare Voraussetzung, dass Würde und Freiheit von Menschen geschützt werden. Aber er ist noch keine Garantie. Das ist eine gesellschaftliche Herausforderung. Politik ist kontrollierbar, dazu müssen Menschen sich aber engagieren. Wenn große Mehrheiten nur die Schultern zucken, wird Macht leicht missbraucht.

Marianne Birthler, 55, ist Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.





Interviews: Christine Koischwitz, Tina Hüttl



Henning Scheich

Aus neurobiologischer Sicht gibt es beim Thema Gewalt zwei Schlüsselbegriffe: Aggression und Empathie, also Mitfühl-Fähigkeit. Beides wird durch ein System gesteuert, das im Großhirn und Zwischenhirn verankert ist – dem limbischen System. Dieses System besteht aus zusammenhängenden Strukturen, in denen unsere mit Gefühlen verbundenen Handlungsweisen geregelt sind – positive wie negative. Nun wissen wir noch nicht, ob hochaggressive Täter dort nachweisbare Schädigungen haben. Wir wissen aber, dass diese Zentren frühen Prägungsprozessen unterliegen, die mit frühen sozialen Erfahrungen zu tun haben. Und wir wissen, dass diese frühen Erfahrungen enorme Umstrukturierungen im limbischen System bewirken.

Was könnte man aus Sicht der Hirnforschung tun, um aggressive Täter zu ändern?

Die synaptischen Verschaltungen, also die Kommunikationsstrukturen zwischen den Nervenzellen, verändern sich dort in dramatischer Weise – je nachdem, welche Erfahrungen gemacht werden. Wenn ein Neugeborenes wenig Aufmerksamkeit und Zuwendung erfährt, werden entsprechend weniger leistungsfähigere Strukturen ausgebildet. Bei vernachlässigten Waisenkindern hat man herausgefunden, dass die meisten dieser Kinder in großem Maße sozial inkompetent sind. Weil sie in jungen Jahren keine positiven sozialen Prägungsprozesse erfahren haben. Man könnte sagen: Bei diesen Kindern haben sich minderwertige Strukturen im limbischen System herausgebildet. Die Folge ist, dass viele in erschreckender Weise sozial unangepasst sind. Nicht alle sind aggressiv, aber viele. Und viele weisen einen hohen Mangel an Empathie auf – sie können sich einfach nicht in andere Menschen hinein versetzten.

Dabei haben alle Kinder bei der Geburt ähnliche Voraussetzungen. Ihre individuellen Erfahrungen beginnen direkt mit der Geburt, und dadurch auch die Strukturierung des limbischen Systems. Dieser Vorgang zieht sich drei bis vier Jahre hin. Was in diesen Jahren im schlimmsten Fall angerichtet wird, kann man später zwar versuchen, durch bewusste Verhaltensregeln wegzutrainieren – das, was Verhaltenstherapeuten probieren. Sie können aber nur Muster antrainieren, die unter optimalen sozialen Bedingungen helfen, die Anlagen aus den ersten vier Jahren zu überspielen. Die ursprüngliche Anlage aus dieser frühen Kindheit kann aber immer wieder durchschlagen, wenn die alten Bilder hochkommen, wenn der „richtige" Kontext hergestellt wird oder einfach, indem jemand auf das richtige Opfer trifft. Viele Psychologen glauben immer noch, man müsse ein Problem nur bewusst machen, dann könne man Abhilfe schaffen. Diese frühen Prozesse sind aber überhaupt keine Bewusstseinsprozesse! Die Meinung vieler Psychologen – dass die meisten Lernprozesse bewusste Lernprozesse sind und dass man Kinder erst ab einem bestimmten Alter mit Dingen konfrontieren kann – ist aus neurobiologischer Sicht absurd.

Was könnte man also aus Sicht der Hirnforschung tun, um aggressive Täter zu ändern? Mein Vorschlag wäre: operante Konditionierung. Das bedeutet: Jemand tut wiederholt etwas und bekommt als Konsequenz seines Verhaltens immer eine unangenehme Rückmeldung, und zwar nicht zeitversetzt, sondern sofort. Das ist eine Form von Lernen, bei der man ein dauerhaftes Aha-Erlebnis hat. Durch häufige Wiederholung wird eine Art Über-Training daraus: Es verankert eine Erfahrung soweit, dass sie reflexartig sitzt. Man könnte das nur mit Freiwilligen machen, es müsste natürlich von einer Ethik-Kommission genehmigt werden. Aber es könnte so aussehen: Man bringt den Täter gezielt immer wieder in eine Situation, in der er nach allem, was man über ihn weiß, zur Gewaltanwendung neigt.

Sobald er dann wirklich handelt, setzt man ihn einer Reaktion aus, die für ihn grenzwertig ist – ein unerträgliches Geräusch, Gestank, Schmerz. Das tut man so oft, bis er in dem Moment, wo er eigentlich zuschlagen will, schon eine reflexartige negative Rückmeldung bekommt und daher gar nicht erst zuschlägt. So könnte man versuchen, jemanden von aggressivem Verhalten wegzukonditionieren. Wobei die Erfahrung bei einer operanten Konditionierung ein unbewusster Lernvorgang ist – nicht ein bewusster wie bei einem Verhaltenstraining. Und das Unbewusste bleibt im Zweifelsfall immer stärker als das Bewusste.

Henning Scheich, 61, ist Professor am Leibniz-Institut für Neurobiologie in Magdeburg.

Protokoll und Interview: Dirk Schönlebe, Illustrationen: Thomas Kartsolis

Hannelore Weber

Frau Weber, wie definieren Sie Gewalt?
Gewalt ist eine für das Opfer besonders schlimme, besonders beeinträchtigende Form von Aggression, bei der das Opfer körperlich massiv geschädigt wird. Aggression ist der übergeordnete Begriff und bezeichnet jede Form der beabsichtigten Zufügung von Schaden oder Schmerz. Wichtig ist dabei die Absicht – wenn ich im Bus versehentlich jemandem auf den Fuß steige, ist das im psychologischen Sinn keine Aggression.

Warum wenden Menschen überhaupt Gewalt an?
Das ist gelerntes Verhalten. Der Mensch lernt in erster Linie durch Modelle und durch eigene Erfahrungen. Ein Kind, das sieht, wie jemand Erfolg hat oder belohnt wird, der gewalttätig ist, erkennt Gewalt als erfolgreiches Modell. Und dies um so mehr, wenn es selbst die Erfahrung macht, dass es für Gewalt belohnt wird.

Müssen das reale Modelle sein?
Reale Modelle sind ausschlaggebend: Eltern, Nachbarn, Freunde, Mitschüler.

Das würde heißen, dass nur Leute Gewalt anwenden, die sie in ihrem sozialen Umfeld erlebt haben. Das stimmt aber doch nicht.
Das stimmt tatsächlich nicht. Es ist schwierig, generelle Aussagen zu machen, weil so viele Faktoren eine Rolle spielen. Man kann immer nur von Wahrscheinlichkeiten oder Risikofaktoren sprechen. Das Erleben eines positiven Gewalt-Modells ist ein wichtiger Risikofaktor.

Was spielt noch eine Rolle?
In den letzten Jahren wurde stark auf ein völlig überhöhtes Selbstwertgefühl, eine narzisstische Selbstwahrnehmung, als Risikofaktor hingewiesen. Das bedeutet, dass jemand sich selbst für phantastisch hält. Wenn diese Selbsteinschätzung von anderen nicht geteilt wird, wird das als Kränkung empfunden. Es gibt einen sehr starken Zusammenhang zwischen dem Erleben von Kränkung und der Neigung, denjenigen gegenüber, die kränken, gewalttätig zu werden. Ein Mann hält sich für den absoluten Super-Liebhaber, die Frau sieht das nicht so – da steigt das Gewaltrisiko.

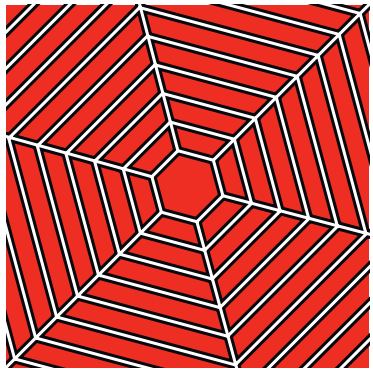
Wenn ich jemandem versehentlich auf den Fuß steige, ist das keine Aggression.

Was ist mit Medienkonsum als Risikofaktor?
Das kann ein Risikofaktor sein für diejenigen, die schon in einer Umgebung leben, in der ihnen positive Gewaltmodelle gezeigt werden. Es kann aber auch bei denjenigen, die in einer friedlichen Umgebung wohnen, etwas bewirken. Der Konsum solcher Medien trägt zum Erlernen bei. Wobei aber wichtig ist, festzustellen: Ob wir umsetzen, was wir erlernen, hängt dann von unserer Persönlichkeit und der Situation ab und davon, welche positiven oder negativen Konsequenzen das Verhalten hat.

Wie können Medien denn zum Erlernen von Gewalt beitragen?
Sie können die Weltsicht eines Kindes ändern, je nachdem, wie sie Gewalt darstellen: Wenn Gewalt erfolgreich und lustig ist, wenn das Gute mit Gewalt das Böse besiegt, werden Erwartungshaltungen, Wissensstrukturen aufgebaut. Je nachdem, wie ein Mensch lebt, können diese Einstellungen, wenn andere Faktoren hinzukommen, umschlagen in realisierte Gewalt.

Wie groß ist da der Einfluss der Medien?
Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein Mensch, bei dem sonst alles in Ordnung ist – dessen Eltern Werte wie Friedfertigkeit hochhalten, der reale Modelle sieht, in denen Gewalt nicht belohnt wird, der stabile emotionale Beziehungen hat –, nur durch den Konsum gewaltverherrlichender Medien selbst Gewalt anwendet.

Hannelore Weber, 48, ist Professorin für Differentielle & Persönlichkeitspsychologie sowie Psychologische Diagnostik an der Universität Greifswald.



fluter sagt dir im Netz, was du im Bett lesen kannst.

Bücher, Hintergründe, Songtexte, Magazine, Interviews und was Stars lesen.

www.fluter.de/lesen

itfgrafikdesign.com

Der talentierte Mr. Ripley

Rugby ist eine der härtesten Sportarten der Welt. Philip liebt seine Arbeit: keine Helme, keine Rüstungen – aber immer feste drauf.

Text: Nikolaus Röttger, Foto: Monika Bender

Wenn Philip Christophers kurz vor einem Spiel in der Kabine sitzt, weiß er: Gleich wird es wehtun. Gleich muss er aggressiv sein, gleich muss er andere Spieler zu Boden reißen. Dann macht er die Musik in seinem Walkman laut. Harten, bösen HipHop. Eminem zu Beispiel. Philip hört ihn, um sich aggressiv zu machen. Denn: „Auf dem Platz musst du hart sein. Wenn jemand mit 25 Stundenkilometern auf dich zurennt, geradeaus in dich rein, dann musst du deine Schulter hinhalten."

Philip Christophers ist 23 Jahre alt und Rugby-Profi bei den Leeds Tykes in England. Rugby ist der Sport, der so ähnlich aussieht wie American Football. Nur: Der einzige Schutz, den die Spieler beim Rugby tragen, ist einer für die Zähne. Kein Helm, keine gepolsterte Rüstung. Darum ist Rugby härter als Football. „Du musst aggressiv sein. Und das fällt mir am schwersten", sagt Philip. „Manchmal musst du in ein Loch zwischen zwei Leuten mit vollem Karacho reinrennen, um durchzukommen."

Im Garten von Philips Elternhaus, in dem er mit seiner Freundin sitzt, ist es leise und ruhig. Hier ist er aufgewachsen, mitten in der Altstadt von Heidelberg. Seine Mutter kommt aus Deutschland, sein Vater ist Engländer und Rugby-Fan, der früher selber gespielt hat und den Sohn mit vier Jahren das erste Mal auf den Platz schickte. Seitdem wollte Philip Profi werden. Das hat er geschafft. Mehr noch: In England ist er bereits ein Star. „Der talentierte Mr. Ripley" haben englische Zeitungen ihn genannt, weil er ein bisschen aussieht wie der US-Schauspieler Matt Damon, der in dem Film die Hauptrolle spielt. Und weil Philip wirklich talentiert ist. Schon dreimal stand er für die englische Rugby-Nationalmannschaft auf dem Platz – und hofft jetzt, dass er im Oktober mit zur Weltmeisterschaft nach Australien darf. Im Moment ist er auf einem Nachrückplatz.

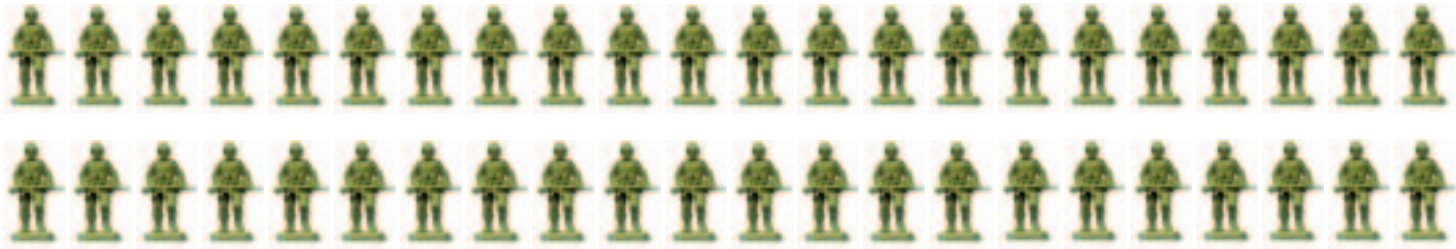
Im Fußball wäre ein Tackle ein Foul. Im Rugby ist es Alltag.

Wenn Philip den Walkman mit Eminem zur Seite legt und raus auf den Platz geht, ist er hochkonzentriert und voll Adrenalin. Denn gleich wird es zur Sache gehen, und dann ist Philip beides: Täter und Opfer von Gewalt. Dafür trainiert er hart. Philip ist 1,81 Meter groß und wiegt 91 Kilogramm. Es sind vor allem Muskeln: Nur neun Prozent von Philips Gewicht sind Fett, das haben sie mal gemessen im Verein. „Überleg mal", sagt Philip, „wenn einer 90 Kilo wiegt und die hundert Meter in elf Sekunden läuft, und ein anderer wiegt 72 Kilo und ist genauso schnell – wem würdest du eher den Ball geben? Wer kommt eher durch ein Tackle durch?" Ein Tackle ist der Angriff eines gegnerischen Spielers. Im Fußball wäre ein Tackle ein klares Foul, für das man die rote Karte bekäme. Im Rugby ist es Alltag. Tackles sind nicht nett, Tackles sind brutal. Mit fast allen Mitteln wird versucht, den gegnerischen Spieler zu Boden zu reißen, um selber an den Ball zu kommen. Um da durchzukommen, muss man stark sein – und darf keine Angst haben, Opfer jener Gewalt zu werden, die Teil des Rugby-Sports ist.

Auf diese Opferrolle muss Philip sich nicht vorbereiten. Dafür braucht er keinen Eminem. Behauptet Philip jedenfalls. Angst vor Verletzungen oder Schmerzen habe er nicht. Das gehöre eben dazu. „Über die Gewalt denkst du nicht nach. Du trainierst, du lernst, getackelt zu werden und damit umzugehen. Du kriegst einfach Schläge, Zerrungen, blaue Flecken." Doch bei Schlägen oder Tritten gegen seinen Kopf wird Philip sauer: „Dann warte ich auf das nächste Tackle – und dann ist derjenige dran." Ob das Rache ist? „Rache ist eher, wenn ich ihm auch auf den Kopf treten würde. Das mache ich aber nicht. Ich würde es mit fairen Mitteln versuchen." Aber eben ein bisschen härter als sonst. „Ich sage mir: Wenn du den anderen mit fairen Mitteln vom Platz kriegst, tu es. Für mich ist das natürlich. Ich mache das seit 19 Jahren." Wenn jemand getackelt wird, stürzen sich alle Spieler auf denjenigen, um den Ball zu stehlen. Denn anders als beim American Football wird das Spiel nicht angehalten. Es geht weiter. Dann werden gegnerische Spieler „weggeräumt", damit sie nicht an den Ball kommen. „To clear someone out" heißt das auf Englisch. Als Philip sich einmal auf den Pulk stürzte, wurde auch er ordentlich weggeräumt. Von hinten rannte jemand in ihn rein, Philips Zähne rammten sich in den Hinterkopf eines anderen Spielers – dem war nichts passiert, aber Philips Zahnschutz war danach gebrochen, die Zähne nur dank des Schutzes noch drinnen.

Wenn man wissen will, was seine schlimmste Verletzung war, schaut Philip seine Freundin an. Ihm fällt gerade nichts ein. Seine Freundin muss nicht lange nachdenken: „Vielleicht die Geschichte mit deiner Rippe letztes Jahr?" Philip hatte den Ball, ein anderer kam mit voller Geschwindigkeit an, rammte ihm das Knie in die Brust – Philip konnte nicht mehr richtig atmen, irgendein Knorpel bei den Rippen war verletzt. Drei Monate hat das wehgetan. Philip hat während dieser Zeit trotzdem weitergespielt. Denn Rugby ist für ihn nicht nur Sport, sondern auch Beruf und Teil seines Lebens. Außerhalb des Platzes hat es nichts mehr mit Gewalt zu tun. Denn nach dem Pfiff, wenn das Spiel aus ist, und Philip und seine Kollegen vom Spielfeld gehen, ist die Aggressivität verflogen. „Auf dem Platz kriegst du eine aufs Maul", sagt Philip. „Und danach gehen alle zusammen ein Bier trinken." ✖

13
10



Menschen in Uniform

Wie ist es, in einem Beruf zu arbeiten, in dem die Gewalt ganz nahe ist? Hier erzählen ein Polizist und ein Bundeswehr-Soldat, der in Afghanistan eingesetzt wurde, von ihren Erfahrungen.

Soldat

Ich war etwas mehr als drei Monate in Afghanistan im „Camp Warehouse“ stationiert, dem Hauptquartier der internationalen Streitkräfte, etwas außerhalb von Kabul. Ich war fast jeden Tag außerhalb des Camps unterwegs, weil ich Relais-Stationen überprüfen musste, die für den Funkkontakt nötig sind. Dabei habe ich auch realisiert, wie wichtig es für Soldaten auf Streife ist, den Kontakt zu halten. Je weiter man vom Lager entfernt ist, umso unsicherer wird man – vor allem wegen der Minen.

Trotzdem: Angst hatte ich nur bei einzelnen Ereignissen, nicht als Dauerzustand. Nach einem Handgranatenanschlag auf unser Lager wurden wir kurze Zeit später im Dunkeln zu einem Verkehrsunfall gerufen. Ob es wirklich ein Unfall war, wissen wir bis heute nicht; da standen zwei blutüberströmte Männer und 15 weitere Afghanen, die auf uns einredeten. Es kann sein, dass die nur jemanden in unser Lazarett schmuggeln wollten.

Man weiß auch nie, mit wem man es zu tun hat. In der Innenstadt hat einmal ein Taxifahrer einen unserer Transportpanzer gerammt. Abgesehen davon, dass die dort sowieso alle fahren wie die Henker, hätte das auch ein geschickt eingefädelter Anschlag sein können. War es aber zum Glück nicht. An Silvester 2002 hieß es, wir hätten eine Bombe im Lager – wir saßen vier Stunden im Bunker. An falschen Alarm gewöhnt man sich, wie auch an die Raketenangriffe auf das Camp. Man muss trotzdem weiter aufpassen, man darf dabei nie nachlässig werden.

Natürlich steigt die Anspannung besonders nach Anschlägen. Richtig Angst hatte ich aber nur davor, einen meiner Soldaten zu verlieren. Der Gedanke war bedrückend, in diesem Fall einen Brief an die Familie schreiben zu müssen, in dem steht, dass ihr Sohn nicht mehr zurückkommt.

Ich war auf den Einsatz gut vorbereitet, aber manche Sachen muss man erleben. Dreck, Gestank, Hitze und Lärm sind nicht vorstellbar. Und auch wie die Menschen miteinander umgehen. Ein Freund von mir erzählte nach einer Patrouille, er habe ein hübsches Mädchen auf der Straße gesehen, weil

In Deutschland gilt schon eine simple Beleidigung als Gewalt. Wir sind verwöhnt.

ihr Gesicht von der Burka nicht bedeckt war. Als sie zurückschaute, hat sie gleich von ihrer Mutter eine Ohrfeige bekommen. Man sieht manchmal, wie Kinder einfach so von Fremden geschlagen werden. Oft denkt man sich: In Deutschland gilt eine simple Beleidigung schon als Gewalt, und man regt sich über Kleinigkeiten auf, zum Beispiel, warum auf dem Hamburger jetzt keine Gurken drauf sind. Wir sind verwöhnt, und irgendwann kapiert man, dass global gesehen das Leben in Afghanistan nicht die Ausnahme ist, sondern das Leben in Deutschland.

Und wegen des unterschiedlichen Verständnisses von Gewalt kommt es dann zur Eskalation. Straßensperren sind ein gutes Beispiel. Man kommt an Punkte in der Stadt, da wollen einen die Afghanen einfach nicht durchlassen. Am Anfang denkt man sich noch: Was hat das jetzt zu bedeuten? Wegen der Sprachbarriere ist es schwer, die Lage einzuschätzen.

Manchmal wollen sie einen Warlord in einem bestimmten Stadtteil schützen. Aber oft meinen die das gar nicht unbedingt böse, für sie ist Gewalt ein völlig legitimes Mittel der Macht. Und sie wollen sehen, wie viel Macht sie haben. Für uns ist es eine Bedrohung. Für sie ist es ein Spiel um Macht. Eine Eskalation ist dabei einkalkuliert, aber eigentlich geht es vor allem darum zu sehen, wer als Erster nachgibt.

Einmal bin ich eingeladen worden, mir ein Spiel des afghanischen Nationalsports anzusehen: Er heißt Buskashi und ist eine Art Rugby auf Pferden. Als Spielball muss eine tote Ziege herhalten. Wer sie als Erster greifen kann, versucht sie in eine vorgegebene Zone zu tragen, wobei alle anderen ihn natürlich davon abhalten wollen. Es gibt zwei Mannschaften, aber jeder Einzelne spielt auch für sich allein.

Uns wurde gesagt, Buskashi sei ein Spiegel der afghanischen Gesellschaft: Gewalt, verschiedene Kriegsparteien, und doch muss jeder für sich selbst sorgen.

Matthias Blödorn, 27, Oberleutnant des Funkzuges der Bundeswehr in Kabul.

Protokolle: Susanne Klingner, Christoph Leischwitz

Polizist

Als ich mich dafür entschieden habe, Polizist zu werden, hat mich nicht beschäftigt, dass ich in diesem Beruf auch mit Gewalt zu tun haben würde. In der Ausbildung war das dann aber ein wichtiges Thema. Die Ausbilder versuchten uns mit Rollenspielen und Gesprächen beizubringen, wie wir mit Gewaltsituationen umgehen sollen. Aber auch nach der Ausbildung wird noch regelmäßig geübt. Die Azubis sind dann die Demonstrationsteilnehmer, die wir in den Griff kriegen müssen. Mit der Zeit lernst du, wann eine friedliche Demonstration zu kippen droht, wer die Einheizer sind, und wie du Fußballfans behandeln musst, damit sie dich respektieren. Wenn man ihnen zum Beispiel mit einer Anzeige droht, interessiert das die meisten gar nicht. Aber sobald man von Platzverbot spricht, werden sie oft erstaunlich ruhig. Wenn mich einer anpöbelt, fühle ich mich nicht persönlich angegriffen. Der meint dann den Polizisten, den Menschen in Uniform, nicht mich. Ich muss einfach ruhig bleiben und Situationen deeskalieren. Manchmal funktioniert das schon, indem ich auf die Leute einrede, oder wenn wir eine Durchsage per Megaphon machen. Manchmal müssen wir aber auch leichte Gewalt anwenden, also bei einer Demo den randalierenden Block abdrängen oder eine Kette bilden und durch die Geschlossenheit andere abschrecken. Mittlerweile erkenne ich einige Leute sogar wieder, die auf Demos Randale machen. Die treffe ich dann erst in Nürnberg und ein paar Wochen später in München. Die wollen nur stören und haben keine politischen Ziele. Vor allem Betrunkene werden schnell gewalttätig. Ich kann mich an keinen erinnern, der geprügelt hat und nüchtern war. Aber obwohl es schon viele brenzlige Situationen gab, hatte ich nach einem Einsatz noch nie das Gefühl, falsch gehandelt zu haben. Abends merke ich dann nur regelmäßig die Anspannung, die sich aufgebaut hat, auch wenn gar nichts passiert ist. Dass man ständig in Bereitschaft sein muss, das strengt an. Gegen diese Anspannung helfen Sport und Gespräche mit den Kollegen. Nach Einsätzen ist das erste immer: Mit Kollegen reden. Damit keiner was mit nach Hause nimmt an Ängsten oder Sorgen.

In unserer Einheit wurde in 15 Jahren nur ein Mal auf einen Menschen geschossen.

Bei Einsätzen habe ich keine richtige Angst, eher so ein mulmiges Gefühl. Ein bisschen davon ist gesund, weil man dann selbst mit Risiken vorsichtiger umgeht. Außerdem kann ich mich ja auf mein Team verlassen. Wenn ich aber allein zwischen tausend Demonstranten wäre, würde ich wahrscheinlich schnell in Panik verfallen. Privat gehe ich Gewalt grundsätzlich aus dem Weg. Wenn mich dann jemand dumm anmacht, gehe ich einfach weg.

Das Bild, das durch die Berichterstattung vom Polizeiberuf vermittelt wird, stimmt nicht. Mein Beruf ist gar nicht so gewaltgeladen. Aber die Fernsehteams halten ihre Kameras bei Demonstrationen erst drauf, wenn es zu einem Einsatz mit Schlagstöcken kommt. Dass vorher Steine geflogen sind, wird nicht gezeigt. Das ärgert mich. Es ist auch nicht so wie in Fernsehserien, wo ständig gejagt und geschossen wird. Soweit ich weiß, wurde in unserer Einheit in 15 Jahren nur ein Mal auf jemanden geschossen. Serien wie „Cobra 11“ sind also völlig unrealistisch.

Bernd Schulz (Name geändert), 25, ist Polizist im Unterstützungskommando (USK) der Bereitschaftspolizei. Das USK wird beispielsweise bei Demonstrationen eingesetzt.

Ich werde 1 aus 1.000.000!

Durch das Deutsch-Polnische Jugendwerk haben sich schon 1.000.000 Jugendliche getroffen. Warte nicht. 1.000.000 fängt mit 1-nem an.

www.dpjw.org/million

Das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) ist eine binationale Organisation, die die Regierungen Deutschlands und Polens zum Ausbau und zur Vertiefung der Jugendkontakte zwischen beiden Ländern gegründet haben. Seit 1993 arbeitet das DPJW in zwei Büros in Potsdam und Warschau und ist für die Förderung des deutsch-polnischen Jugendaustauschs zuständig.

Büro Potsdam
Postfach 60 05 16
14405 Potsdam
Tel.: 0331/28479-0
Fax: 0331/297527
buero@dpjw.org
www.dpjw.org

Büro Warschau
ul. Alzacka 18
03-972 Warszawa
Tel.: +48-22-5188910
Fax: +48-22-6170448
biuro@pnwm.org
www.pnwm.org

ahoj.info

www.ahoj.info
ist das Internetportal für deutsche und tschechische Jugendliche

bietet Infos über Reisen, Sprachkurse, Musikszene, Praktikum und Studium in Deutschland und Tschechien und vieles mehr

ahoj ist Austausch, Aktion und Spaß

Freunde/innen finden, Projekte entwerfen, Ideen umsetzen und das alles online mit

www.ahoj.info

hat ein einfaches Redaktionssystem ohne HTML-Kenntnisse lassen sich anspruchsvolle Seiten bauen

ahoj wird unterstützt von

Tandem - Koordinierungszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch
Tandem - Koordinační centrum česko-německých výměn mládeže

www.tandem-org.de

Acht Prozent aller deutschen Schüler haben schon einmal mit einem Messer oder einer anderen Waffe gedroht.

(Quelle: Studie des kriminalistischen Instituts des Bundeskriminalamts)

DANN BEKOMMT ER EINE FAUST

Hänseleien gegen Dicke, Prügeleien im Pausenhof, Messer in der Hosentasche – in jeder Schule zeigt sich Gewalt anders. Ein Schüler und ein Lehrer berichten.

Lehrer

Man kriegt weniger an Gewalt mit, als an der Schule wirklich herrscht, wenn man Lehrer ist. Die Schüler können das gut verstecken. Es gibt zum Beispiel Raufereien, aber wenn man einschreitet, dann sind die Beteiligten plötzlich die besten Freunde, und alles war nur Spaß. Sowas kommt zwei- oder dreimal in der Woche vor. Die Schüler haben zwar auch mal ein Butterfly-Messer dabei, aber sie benutzen es nicht. Ich nehme es ihnen natürlich ab, wenn ich eines sehe, aber dann kann ich es nur den Eltern übergeben, und am nächsten Tag bringt es der Schüler halt wieder mit. Es ist auch schon vorgekommen, dass jüngere Schüler zum Beispiel wegen Pokémon-Karten verprügelt wurden, und dabei wurde auch einer mit dem Messer verletzt.

Es ist aber falsch, bei Gewalt in erster Linie an Schlägereien und Waffen zu denken. Schlimm ist auch die verbale Gewalt. Das Vokabular an sich ist da schon der Hammer. Und das wird auch gegenüber den Lehrern gebraucht. Wobei ich finde, dass das vielleicht sogar ein Vorteil der Hauptschule ist: Wenn einem Schüler etwas nicht passt, sagt er es gleich, und dann sagt er vielleicht auch mal „Arschloch“ zum Lehrer.

Aber es passiert wenig hinten herum, und dadurch ist es, wie ich finde, auch ehrlicher als vielleicht auf der Realschule oder auf dem Gymnasium. Wenn die Kinder aus der Schule rausgehen, dann ist die Sache schon erledigt, ich muss also keine Angst um mein Auto haben oder so etwas.

Wenn mich ein Schüler „Arschloch“ nennt, lass ich mir das natürlich nicht gefallen. Es ist am Anfang nicht einfach, damit umzugehen, aber inzwischen kann ich das ganz gut.

Mobbing ist die häufigste Form. Jeder braucht noch einen, über den er sich stellen kann.

Wenn was passiert, schick ich schon mal jemanden raus, bis er sich beruhigt hat.

Mein Vorteil ist, dass ich Klassenleiter bin und so alles unterrichte. Ich bin also eine richtige Bezugsperson für die Schüler, positiv wie negativ, und habe auch eher einen Bonus, weil ich noch jung bin. Wenn es ein paar Schüler gibt, die absolut nicht mitziehen, die ein bisschen schneller gewalttätig werden, ist es ein gutes Mittel, sie in der Klasse zu isolieren. Wenn man die Klasse gegen diese Quertreiber aufbringt – indem man Ausflüge streicht oder allen mehr Hausaufgaben gibt –, regulieren sich die Schüler irgendwann selbst untereinander. Die können das meist besser als ein Außenstehender.

Die häufigste Form von Gewalt unter den Schülern ist das Mobbing. Außenseiter werden dermaßen schlecht behandelt, dass sie heulend den Raum verlassen. Schüler haben schon ein gutes Gefühl dafür, was verletzt. Meistens geht es darum, dass einer angeblich zu dick, zu blöd ist, vielleicht auch noch Ausländer ist. Ich denke, das ist für viele eine Art Schutzfunktion. Jeder braucht halt noch einen, über den er sich stellen kann.

Fast schon lustig ist, welches Verständnis von Gewalt manche Schüler haben. In einer Probe sollten die Schüler mal ein paar Reflexe nennen. Einer hat geschrieben: Zurückschlagreflex. Ich hab den dann gefragt, was er darunter versteht, und er hat dann gesagt: „Na ja, wenn mich einer schlägt, dann schlag ich sofort zurück.“ Das ist wirklich ein Reflex bei ihm. Da gab es für ihn keine andere Lösung. Ich habe versucht, ihm zu erklären, dass das mit einem Reflex im ursprünglichen Sinne nicht so viel zu tun hat – aber ich konnte ihn da eher nicht überzeugen.

Mit einem einfachen Mittel könnte man die Gewalt auf ein Minimum reduzieren und gleichzeitig den Bildungsgrad der Schüler deutlich erhöhen: mit doppelt so vielen Lehrern. Das halbiert die Klassenstärke, und jeder Lehrer kann sich auf 12, 13 Kinder konzentrieren. Ich weiß, dass das eine Geldfrage ist, klar. Aber ich wäre gern bereit, mehr zu arbeiten oder weniger Geld zu bekommen, wenn ich dafür sechs oder sieben Kinder weniger in der Klasse hätte.

Gerd Rumberg (Name geändert), 33, ist Lehrer an einer Hauptschule.

Protokoll: Dirk Schönlene; Fotos: Alexandra Klever

Große Schulhofprügeleien mit vielen Schülern kenne ich nur aus alten Filmen. Natürlich, wenn einer die Freundin von einem anderen ausspannt, bekommt er eine Faust, aber damit hat sich die Sache. Aber wenn man große Schlägereien mal außer Acht lässt, habe ich schon viel Gewalt mitbekommen und miterlebt.

Es gibt zum Beispiel in jeder Klasse eine Gruppe, die sich über alle anderen lustig macht. Die Mitglieder der Gruppe halten sich selbst für die Tollsten, Coolsten und Besten. Und sie suchen sich jemanden, den sie für nicht so toll halten – und den machen sie dann fertig. In einer meiner Parallelklassen wurde beispielsweise ein Mädchen, das etwas mehr wog, jedes Mal ausgelacht, wenn sie sich am Unterricht beteiligt hat. Keiner in der Klasse hat sich getraut, etwas dagegen zu unternehmen, weil jeder Angst hatte, selbst zum Opfer zu werden. Das Mädchen hat sich schließlich bei einem Lehrer beschwert, und dann musste die ganze Klasse mit ihr zusammen zu einem Psychologen. Aber das hat nichts gebracht. Sie hat dann die Schule gewechselt.

Vor allem Jungen schlagen sich auch oft einfach zum Spaß, um anzugeben, um ihre Stärke zu messen oder um Szenen aus dem Fernsehen nachzumachen. Jungs aus der Unterstufe geraten oft im Schulhof aneinander, und meistens kann ich keinen Grund erkennen. Bei den älteren sind Jackass- oder Wrestling-Einlagen viel beliebter. Es kann schon mal vorkommen, dass ich gemütlich auf unserer Klassenzimmer-Couch liege und plötzlich einer meiner Mitschüler mit den Ellenbogen voran auf mich springt und mich nur um wenige Zentimeter verfehlt.

Lehrer bekommen auch was ab in der Schule. Vor kurzem bin ich in einer Freistunde durch die Schule gegangen und habe plötzlich gesehen, wie ein Lehrer ein Klassenzimmer verließ, wortlos an mir vorbei ging und in Richtung Lehrerzimmer verschwand. Ich bin in das Klassenzimmer rein und habe gefragt, was los sei. Die Schüler haben alle nur mit den Schultern gezuckt und gemeint: „Der spinnt mal wieder!“ Wir Schüler merken schnell, ob ein Lehrer stark genug ist, um die Klasse im Zaum zu halten oder nicht. Wenn nicht, schreiben Schüler einfach nicht mehr mit, reden, essen, hören Musik oder kommen erst gar nicht zum Unterricht. Es kann auch noch weiter gehen. In meiner Klasse wurden mal, sobald ein Lehrer sich umgedreht hat, um an die Tafel zu schreiben, Schimpfwörter geschrien oder Badeperlen, Kondome und Müll in seine Tasche gesteckt. Die nächste Stufe des Lehrermobbings in meiner Klasse war dann die Einschüchterung: Schüler haben Geodreiecke, Stifte oder auch mal ganze Hefte nach dem Lehrer geworfen. Einmal wurde sogar ein ganzer Apfel mit voller Wucht geschmissen, er ist neben dem Lehrer an der Tafel zerplatzt.

Manche Lehrer, die es nicht schaffen, sich gegen die Coolen einer Klasse zu behaupten, suchen sich einen Prügelknaben, dem sie dann einfach immer die Schuld an allem geben. Ich hatte mal einen Sportlehrer, dem von einem der Obercoolen ein Fußball gegen den Kopf geschossen wurde – aber er hat nicht diesen Schüler zusammengeschissen, sondern den Schüler, den er immer fertig macht und der sich nicht wehren kann.

Mein krassestes Erlebnis in der Schule ging allerdings von einem Schüler aus. Der stand an einem Tag kurz vor Ende des Schuljahres auf und schrie: „Lasst mich alle mal in Ruhe!“ Dann habe ich gesehen, wie eine Flasche gegen die Wand des Klassenzimmers donnerte und die grünen Glassplitter durch den Raum flogen. Dann hat er noch einen Stuhl gegen die Tafel geworfen, eine Stellwand umgetreten und ist aus dem Klassenzimmer gerannt. Keine Ahnung, was mit ihm los war.

Bastian Füller (Name geändert), 17, geht in die 12. Klasse eines Gymnasiums.

Wir Schüler merken schnell, ob ein Lehrer stark genug ist, um die Klasse im Zaum zu halten.

Schlicht und einfach

Wenn zwei sich streiten, ist das ein Fall für Annica Schneider. Die 15-Jährige ist Konfliktlotsin an ihrer Schule. Ihre Aufgabe: Streit schlichten und Frieden stiften.

Text: Matthias Eggert, Foto: Gerald von Foris

Der Rock im Tarnfarbenmuster des Militärs verwirrt. Nicht weil er zu kurz ist, nein, das nicht. Vielmehr, weil er auf den ersten Blick so gar nicht zu Annica Schneider passen mag und zu ihrer Geschichte.

Annica ist 15 Jahre alt, sie geht in die neunte Klasse des Adolf-Weber-Gymnasiums in München, und manchmal kommt sie zu spät zum Unterricht. Wie andere auch. Nur: Annica darf das. Die 15-jährige Münchnerin ist seit einem halben Jahr eine so genannte Konflikt-Lotsin oder Mediatorin, wie Pädagogen dazu in ihrer Fachsprache sagen. Übersetzt heißt das: Als Michael (Name geändert) aus der siebten Klasse auf dem Schulhof seinen Klassenkameraden als „Scheiß Ausländer" anbrüllte und dazu die Faust reckte, hatte Annica ihren ersten Fall. Sie sollte den Streit schlichten. Die Lehrer schickten die beiden Kontrahenten zu ihr.

Annica hatte an diesem Tag im Mai Sprechstunde – im ehemaligen Erste-Hilfe-Zimmer. Jeden Tag wartet hier in der Pause ein Zweier-Team der Schlichter darauf, dass entweder zwei Streitende freiwillig kommen oder die Lehrer Druck machen.

Die große Pause reichte für Michael und seinen Klassenkameraden nicht. Auch nicht, wenn Annica ein paar Minuten überzogen

hätte, was sie im Notfall darf. Eine weitere Pause und eine Sitzung nach der Schule waren notwendig. Eineinhalb Stunden dauerte das Gespräch insgesamt, bis die beiden Jungs friedlich auseinander gingen – „jeder im Gefühl, gewonnen zu haben“, sagt Annica. „Es war ziemlich kompliziert. Wir haben die Lösung dann schriftlich in einem Vertrag festgehalten.“

Annica spricht, als sei sie gerade von einer schwierigen Sitzung zweier Geschäftspartner gekommen, die nach langen Verhandlungen eine gütliche Einigung erzielt haben. „War schon süß“ oder „die Kleinen halt“, hätte sie auch sagen können. Sagt sie aber nicht. Stattdessen: „Ich glaube, die haben das erste Mal in ihrem Leben richtig miteinander geredet.“ Und: Dass sie stolz darauf sei.

Wenn es darum ging, sich für die Klasse einzusetzen, war ich immer vorne mit dabei.

Annicas Klasse hat sie für diesen Job gewählt, nach dem gleichen Prinzip wie bei einer Klassensprecherwahl. Überrascht darüber sei sie nicht gewesen, sagt Annica. „Wenn es darum ging, sich für die Klasse einzusetzen, war ich immer vorne mit dabei“, sagt sie.

Dieses Engagement hat sie Freizeit gekostet. An fünf Nachmittagen, die anderen hatten schon längst frei, paukte sie die Regeln der Konfliktverhütung. „Das Wichtigste ist“, sagt sie, „dass wir uns neutral verhalten. Die Lösung müssen die beiden Streithähne finden, nicht wir. Wir dürfen nicht mal einen Vorschlag machen, auch nicht, wenn er auf der Hand liegt. Wir leiten nur das Gespräch.“

Seit Anfang des Jahres gibt es am Adolf-Weber-Gymnasium aus jedem Jahrgang zwei Schlichter. Einige hatten bisher noch überhaupt keinen Fall. Das liegt am guten Schulklima, sagt Annica. Außerdem, so glaubt sie, werden „die Großen“ ihren Ärger weiterhin untereinander ausmachen. Gewaltfrei. Das traut sie ihnen zu. Das sagt sie, und ihre Hände liegen auf dem Military-Rock. An seiner rechten Seite, über dem Knie, hat sie mit weißer Farbe ein Peace-Zeichen aufgemalt.

In der Klasse gibt es ständig Ärger – wie man selbst Konfliktlotse werden kann.

Welche Schulen Projekte zum Thema Gewalt und Konfliktschlichtung gestartet haben oder mit welchen Unterrichtsmaterialien sie arbeiten, erfährst du über den Deutschen Bildungsserver: http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=788

Wenn du wissen willst, wer sich in deinem Bundesland um die Ausbildung von Konfliktlotsen kümmert, dann gibt das Kultusministerium Auskunft. Eine Übersicht über die Kultusministerien der Länder findest du unter http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=580.

Zur Aktion „Bleib cool – ohne Gewalt“ hat das Deutsche Jugendrotkreuz (JRK) aufgerufen. Es ist die Jugendorganisation des Deutschen Roten Kreuzes und betreut deutschlandweit an vielen weiterführenden Schulen den Schulsanitätsdienst. Bei dieser Arbeit wurde deutlich, dass viele der dort behandelten Verletzungen Folge von gewaltsamen Streits sind. Mehr Informationen gibt es auf der Homepage http://www.drk.de/jrk/gewalt/allgemein/index.html.

In Bayern wird die Konfliktlotsenausbildung von der Staatlichen Schulberatung betreut. Weitere Informationen und Kontaktadressen für die einzelnen Bezirke Bayerns unter: www.schulberatung.bayern.de

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) bietet nicht nur Lehrern an, sich in Sachen Gewaltmediation an Schulen fortzubilden, sondern will auch Schüler erreichen. Es gibt in jedem Bundesland einen GEW-Landesverband, an den du dich wenden kannst. Die Adressen und Telefonnummer findest du unter www.gew.de.

IMPRESSUM

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung,
Ausgabe 08, September 2003

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Berliner Freiheit 7,
53111 Bonn, Telefon: 01888-515-0

Redaktion:
Dr. Dieter Golombek (verantwortlich), Bundeszentrale für politische Bildung (dieter.golombek@bpb.de), Berthold L. Flöper, Dirk Schönlebe, Roland Schulz (Koordination), Dirk von Gehlen, Alexandra Pieper (Chefin vom Dienst), Thomas Kartsolis (Art Direction)

Texte und Mitarbeit:
Matthias Eggert, Sandra Eichler, Hans Magnus Enzensberger, Jenny Friedrich-Freksa, Karl Otto Hondrich, Tina Hüttl, Matthias Kalle, Susanne Klingner, Friederike Knüpling, Christoph Koch, Christine Koischwitz, Christoph Leischwitz, Stefan Niggemeier, Nikolaus Röttger, Sandra Schmid, Dirk Schönlebe, Susanne Sitzler, Barbara Streidl, Dana Toschner

Fotos und Illustrationen:
Monika Bender, Gerald von Foris, Thomas Kartsolis, Alexandra Klever, Anna Rosa Krau, Armin Smailovic, Frank Weichselgartner

Redaktionsanschrift / Leserbriefe:
fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung.
SV Medien-Service GmbH,
Emmy-Noether-Straße 2, Bauteil E,
80992 München,
Telefon: 089-2183-8327;
Fax: 089-2183-8529;
fluter@jetztnetz.de

Satz+Repro: IMPULS GmbH,
Taubesgarten 23,
55234 Bechtolsheim

Druck: Bonifatius GmbH
Druck · Buch · Verlag
Paderborn
www.fluter.de/abo

Abo verlängern & abbestellen:
Tel.: 0 52 51/ 153-188 (24 Std.)
Fax: 0 52 51/ 153-199

Abo bestellen & Service
Tel.: 0 52 51/ 153-180
Fax: 0 52 51/ 153-190

Bonifatius GmbH
Stichwort: fluter
Postfach 1269
33042 Paderborn

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

ISSN 1611-1567 Bundeszentrale für politische Bildung
info@bpb.de; www.bpb.de

Online Bestelladresse:
www.fluter.de/abo

Motivationsforschung

Von Hans Magnus Enzensberger

Es bleibt mir leider nichts anderes übrig, als euch umzubringen,

❒ weil ihr euch weigert, baskisch zu sprechen
❒ weil mir die Bank den Überziehungskredit gesperrt hat
❒ wegen Papa
❒ weil ich den Anblick unverschleierter Frauen nicht ertragen kann
❒ weil mir die Reichen auf den Keks gehen
❒ dem Lieben Gott zuliebe
❒ weil ihr mir kein Geld für die nächste Spritze gebt
❒ weil ihr mir nicht katholisch genug / viel zu katholisch seid
❒ weil ich beleidigt bin
❒ wegen Mama
❒ weil ihr mich immer so komisch anguckt
❒ weil ich bei der Prüfung das falsche Kästchen angekreuzt habe und durchgefallen bin
❒ weil ich Stimmen höre
❒ und überhaupt. Nur so.

Ich danke für euer Verständnis.

(Zutreffendes bitte vor der Tat ankreuzen!)

ABOS: WWW.FLUTER.DE/ABO ODER FAX: 0 52 51/153-190

Das nächste Heft:

fluter 09
Im Dezember:
Gesundheit

Leserbriefe:
fluter – Magazin der Bundeszentrale
für politische Bildung.
SV Medien-Service GmbH,
Emmy-Noether-Straße 2, Bauteil E,
80992 München,
fluter@jetztnetz.de

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

www.fluter.de

Du möchtest noch mehr wissen?
Auf fluter.de erfährst du, was gerade läuft in Politik, Gesellschaft und Kultur.
Und wie es dazu kam und was noch kommen kann.
In Texten, Porträts, Bildern und Videos.

Jeden Monat ein neues Thema, jeden Mittwoch alle neuen Filme und jeden Tag Diskussionen in den fluter.de-Foren.

Komm doch mal vorbei.